

Vom „Containerraum“ zur „entgrenzten“ Welt – Raumbilder als sozialwissenschaftliche Leitbilder

W. Lutz

Zentrum für Höhere Studien, Universität Leipzig, Leipzig, Germany

Received: 22 May 2006 – Published in Soc. Geogr. Discuss.: 5 October 2006

Revised: 8 January 2007 – Accepted: 19 January 2007 – Published: 26 January 2007

Zusammenfassung.

From “closed container” to “unlimited world” – spatial metaphors as social theoretical models

This paper is concerned with the role of spatial metaphors in modern social sciences.

I refer to the sociological thesis that in so far as we live in the age of globalization is necessary to transform the old interpretation of society as (national) “container” into the new concept of “unlimited world”. There is a large degree of consent to those descriptions today. However, I want to draw attention to the social ontological preconditions of this sociological macro narration. I am especially interested in the spatial metaphors on which the common scientific conceptualization of modern social world based on.

One of the results is: Non-spatial organized sociological theories (for example Beck’s theory of “Welt-Risikogesellschaft” or Luhmann’s theory of social systems) also need the spatial language, but they use unreflected the spatial metaphors. On the one hand Beck can not really destroy the container metaphor. On the other hand Beck ignores the distinction between his own sociological descriptions (“non-locale society”, “unlimited world”) and the complex social reality. In contrast to those theories Simmel needs in his spatial sociology a lot of spatial metaphors, e.g. social “band”, “thread” or “circle”. However, he uses these metaphors in a distanced way. In his understanding the spatial language is insufficient but at the same time irreplaceable.

Following Simmel the paper draws attention to three functions of spatial metaphors in the context of social sciences: 1. the structural role in framing of the social subject, 2. the discriminating function, their role as marker in the scientific communication, 3. the bridging function, their relevance to the transformation of sociological basic knowledge into medial and political discourses.

Correspondence to: W. Lutz
(lutz@rz.uni-leipzig.de)

One conclusion of this investigation is: It is not possible to ignore the structural power of spatial metaphors in the social sciences. Therefore we should remember the visual context of the sociological concept metaphors, especially “container” or “unlimited world”. It is necessary to vitalize these metaphors as contingent metaphorical interpretations of the complex social world.

1 Raumbilder – Zeitbilder – Weltbilder

Wenn es einen gemeinsamen Nenner in den vielfältigen sozialwissenschaftlichen Zeitdiagnosen der Gegenwart gibt, dann den, dass wir in einer Übergangsphase vom nationalstaatlichen Containerraum hin zur entgrenzten Weltgesellschaft leben. Dieses *Entgrenzungstheorem* gehört zu den „Gang-und-gäbe-Denkformen“ unserer Zeit.

In zahlreichen wissenschaftlichen Monografien und publizistischen Beiträgen wird an der Ausmalung dieses „Weltbildes“ gearbeitet.¹ Obwohl mehr oder weniger alle sozialwissenschaftlichen Disziplinen an diesem Epoche-Werk beteiligt sind, hat nicht zuletzt die moderne Politikwissenschaft dazu ein paar kräftige Farbtupfer beigesteuert.² Die Meinungsführerschaft der zeitgenössischen Soziologie bei

¹Eine Bibliographie, die auch nur die wichtigsten Arbeiten dieses Diskurses in den letzten zehn Jahren berücksichtigt, würde den Umfang dieses Artikels bei weitem überschreiten.

²Zu den beliebtesten Themen der politikwissenschaftlichen Forschung gehören diesem Bild folgend das Regieren jenseits des Nationalstaates (Zürn, 1998), die Formierung neuer politischer Räume in der entgrenzten Welt (Kohler-Koch, 1998), Formen postnationaler politischer Herrschaft (Neyer, 2004), der Übergang von der staatlich-hierarchischen Steuerung auf der Basis territorialer Einheiten (government) zu flexiblen Verhandlungsnetzwerken in Gestalt von public-private-partnerships (governance) (Benz et al., 1999), die Chancen deliberativer globaler Demokratie (Habermas, 1998).

dem sozialwissenschaftlichen Ausbruch aus dem „Gefängnis des Nationalstaates“ ist jedoch kaum zu bestreiten. Weltgesellschaftstheorien verschiedener Provenienz, die relativ übereinstimmend von einem Bedeutungsverlust des Raumes bzw. Territoriums für die soziale Organisation in Zeiten der Globalisierung ausgehen, etwa Becks Konzept der Welt-risikogesellschaft (Beck, 1986, 1997), Luhmanns Theorie der autopoietischen Reproduktion des Sozialsystems (Luhmann, 1987; Luhmann, 1990) oder Castells' Konzept der Informations-Netzwerkgesellschaft (Castells, 2001), haben Hochkonjunktur.³

Ich will diesen totalisierenden Welt-Erzählungen hier keine neuen hinzufügen, sondern den Blick auf ihre sozialontologischen Voraussetzungen lenken. Insbesondere interessieren mich die – diesen soziologischen Entgrenzungsdiskurs tragenden – räumlichen Leitbilder in Differenz zu den „alten“ Bildern des Gehäuses bzw. Containers. Dabei konzentriere ich mich jedoch auf die Textebene, arbeite hier also mit einem stark eingeschränkten Begriff der „Verbildlichung“ im Sinne der metaphorischen Verwendung sprachlicher Ausdrücke.⁴ Gerade auch a-räumlich angelegte soziologische Theorien, so meine These, kommen nicht ohne räumliche Metaphorik⁵ aus. Anders formuliert: Die zugrunde liegende Raummetaphorik wechselt in der Geschichte der modernen Sozialwissenschaften zwar, die bildhafte Raumsprache aber bleibt.

Gefragt wird deshalb nach dem Platz der Raummetaphorik im sozialwissenschaftlichen Diskurs. Raumbilder, so die leitende Annahme, sind weit mehr als das illustrierende, ausschmückende Beiwerk sozialwissenschaftlicher Beschreibungen. Vielmehr ist die Raummetaphorik als wesent-

³Ich werde mich im Folgenden daher auf die Analyse des soziologischen mainstream konzentrieren. Währenddessen werde ich die zeitnahe sozialgeographische Debatte, die den Lesern dieser Zeitschrift ja bekannt ist, nur streifen. Für diese Beschränkung gibt es neben Platzgründen – eine ausführliche Referierung der umfangreichen sozialgeographischen Literatur allein der vergangenen 15 Jahre hätte den Rahmen dieses Diskussionsartikels gesprengt – auch gute inhaltliche Gründe: Ich bin nämlich davon überzeugt, dass in den letzten Jahrzehnten vor allem die Soziologie die sozialwissenschaftlichen Grundlagentheorien und breitenwirksamen Leitbilder geliefert hat. Und das bedeutet, dass die Sozialgeographie, so sie denn will, auf dem Umweg über die Analyse soziologischer Modelle auch etwas Substantielles über sich selbst erfährt.

⁴Diese In-Eins-Setzung der Begriffe Raumbild und Raummetapher ist allerdings nur angesichts der Beschränkung meiner Analyse auf die sprachliche Ebene zu rechtfertigen. Dass mit dieser Blickeinschränkung wichtige Motive, die mit dem sozialgeographischen Forschungsprogramm „Visualisierung“ zu Recht angesprochen werden, ausgeklammert werden, räume ich ein.

⁵Den Begriff der Raummetapher will ich hier zunächst provisorisch (Näheres siehe Abschnitt 2), im Sinne der Übertragung eines semantischen Feldes (Räumliches) auf ein anderes semantisches Feld (Soziales), einführen. Das semantische Feld des Räumlichen lässt sich seinerseits durch solche Merkmalen wie Lage, Gestalt, Entfernung, Größe etc. näher beschreiben.

liche Seite der sozialwissenschaftlichen Gegenstandskonstruktion zu betrachten. Zu untersuchen ist folglich, welche Perspektiven auf das Soziale sich ausgehend von der jeweils zugrunde liegenden Raummetaphorik eröffnen, aber auch, welche „blinden Flecke“ sich durch diese „Verbildlichung“ ergeben. Zu beachten ist weiterhin, dass solche Raumbilder häufig eine strukturbildende Wirkung über interne Fachdiskurse hinaus haben.⁶ Mit ihnen gelingt der Brückenschlag zu öffentlichkeitswirksamen medialen und politischen Diskursen, wie sich am Entgrenzungsbild, das zum dominierenden Leitbild unserer Zeit geworden ist, zeigen lässt.

Dass die in diesem Beitrag angestellten Überlegungen eher einen das Problem erschließenden, exemplarischen, als einen das Problem ausschöpfenden Charakter haben, muss angesichts der Fülle möglicher Bezüge auf den aktuellen sozialwissenschaftlichen Diskurs vielleicht nicht extra betont werden.

Bei der Untersetzung der oben skizzierten Thesen wird in drei Schritten vorgegangen. Zunächst werden in kurzer Form metaphortheoretische Grundannahmen über die „leistende Kraft“ von Raumbildern rekapituliert. Zugleich soll das Feld der Raumbilder soweit eingegrenzt und geordnet werden, dass eine Identifizierung von räumlichen Leitbildern im sozialwissenschaftlichen Diskurs möglich wird.

Im darauf folgenden Schritt soll in Form von drei Exkursen exemplarisch untersucht werden, in welchem Sinne sich Raumbilder für den soziologischen Forschungsprozess als unverzichtbar erweisen. Ausgewählt wird für die Analyse zum einen eine gegenwärtig vielzitierte, mit dem Entgrenzungsbild arbeitende soziologische Mainstream-Theorie (Beck). Kontrastierend dazu wird in einem zweiten Exkurs eine eher traditionelle, räumlich orientierte soziologische Grundlagentheorie (Simmel) herangezogen. Um dem Vorwurf einer ungenügenden Repräsentativität der Analyse zu begegnen, wird ergänzend dazu auf eine weitere soziologische Theorie, die inzwischen fast klassischen Status erlangt hat, auf Luhmanns Theorie autopoietischer Sozialsysteme, Bezug genommen.

Abschließend wird eine systematische Bilanz gezogen: Wofür hier plädiert wird, ist nicht die Reinigung der soziologischen Fachsprache von bildhaften Elementen. Wohl aber bedarf es einer stärkeren Reflexivität im Umgang mit der Raummetaphorik. Diese geforderte Bereitschaft zur „Ein-klammerung“ der Raumbilder setzt das Vermögen zu ihrer Identifikation in den Diskursen über das soziale Sein voraus. Das gilt aber nicht nur für das inzwischen als überholt geltende Containerbild, sondern ebenso für das in den gegenwärtigen Zeitdiagnosen dominierende Entgrenzungsbild. Insofern verstehen sich diese Überlegungen als ein Beitrag zu einer Philosophie der Sozialwissenschaften, die nach den (im Hintergrund liegenden) Voraussetzungen sozialwissenschaftlicher Theoriebildung fragt.

⁶Das wird auch durch sozialgeographische Untersuchungen überzeugend belegt (vgl. dazu bes. Smith/Katz, 1993).

2 Erster Zugriff auf das Problemfeld: Zur „leistenden Kraft“ von Raumbildern

Beginnen will ich mit einigen begrifflich-systematischen Vorüberlegungen zur Raummetaphorik, um Anhaltspunkte für die Analyse von Raumbildern im sozialwissenschaftlichen Diskurs zu finden.

Angeichts der schier erdrückenden Fülle an sprach- und literaturwissenschaftlichen sowie philosophischen Arbeiten zur Metapherntheorie kann der Versuch, einen umfassenden Überblick über den Stand der Forschung auf diesem Gebiet zu geben, nur scheitern. Ich konzentriere mich daher bewusst auf die Untersuchung der *räumlichen* Metaphorik, und zwar im Kontext der Frage nach notwendigen Voraussetzungen sozialwissenschaftlicher Theoriebildung. Es geht mir um die strukturbildende Kraft von Raumbildern im gesellschaftstheoretischen Diskurs.⁷ Ansetzen will ich dabei insbesondere an Raumbildern, die erfahrungsgesättigte Bestandteile unserer Alltagssprache sind und über das Medium der Umgangssprache in sozialwissenschaftliche Fachdiskurse eingehen. Zu dieser Frage liegen anders als zur Rolle von *theoretischen* Raumkonzepten in der modernen Soziologie⁸ kaum systematische Untersuchungen vor.

Angeknüpft werden soll dabei besonders an die von Ricoeur (1986) vorgenommene kritische Rekonstruktion der klassischen Metapherntheorie von Aristoteles. Bei dieser Adaption ist allerdings zu beachten, dass Ricoeur sich bei der Erläuterung der metaphorischen Bedeutung ähnlich wie Aristoteles vor allem auf die Rhetorik bzw. Dichtung und nicht den sozialwissenschaftlichen Diskurs bezieht. Außerdem werden von ihm räumliche Metaphern nicht explizit thematisiert. Deshalb werden ergänzend Anregungen der von Jäckel (2003) weiterentwickelten kognitiven Metapherntheorie (Lakoff/Johnson, 1980) aufgegriffen. Vor allem die folgenden fünf metapherntheoretischen Grundannahmen Ricoeurs sollen für die eigenen Untersuchungen fruchtbar gemacht werden:

1. Im Unterschied zu Aristoteles, der mit der Unterscheidung von eigentlicher und uneigentlicher Sprache arbeitet und dabei die Metapher als eine Abweichung von der wörtlichen Rede versteht, vertritt Ricoeur die Idee einer ursprünglichen Metaphorik unserer Umgangssprache. Auch von der kognitiven Linguistik wird betont, dass in der Alltagssprache konventionelle Metaphern allge-

genwärtig sind. Da im sozialwissenschaftlichen Diskurs an die Umgangssprache angeschlossen wird, gehen notwendigerweise Raumbilder in die Fachsprache ein.

2. Unter „Metapher“ wird die Übertragung einer Bezeichnung, die gewöhnlich für den Gegenstand x verwendet wird, auf einen „fremden“ Gegenstand y verstanden, wobei dieser Übertragung häufig punktuelle Ähnlichkeitsbeziehungen auf der Kontext- bzw. Gegenstandsebene zugrunde liegen.
3. Die Metapher besitzt nach Aristoteles die Eigenschaft, uns etwas Unsinnliches „vor Augen zu führen“. Das heißt, mit Hilfe des neu geprägten bildhaften Ausdrucks gelingt es, abstrakte Zusammenhänge zu verdeutlichen. Auch in der kognitiven Linguistik wird davon ausgegangen, dass in der metaphorischen Projektion in der Regel der abstrakte, komplexe Zielbereich (y) durch den Rückgriff auf einen konkreten, einfacher strukturierten, sinnlich erfahrbaren Ursprungsbereich (x) konzeptualisiert wird.
4. Der metaphorische Ausdruck ist wesentlich mehr als eine sprachliche Ersetzung oder ein schmückender Zierat, denn er ermöglicht es, die Gegenstände in einer neuen Perspektive zu sehen, er leitet eine Neubeschreibung von Wirklichkeit ein. Das heißt, die gewagte Übertragung führt nicht nur zur Sprengung einer alten Interpretation, sondern dient der Erfindung einer neuen Ordnung, ist ein Aspekt der Logik der Entdeckung. Ricoeur spricht in diesem Zusammenhang von einer heuristischen Funktion der Metapher. Analog betont die kognitive Linguistik die Rolle konzeptioneller Metaphern bei der Wissensorganisation und Wissenssystematisierung.
5. Für Ricoeur steht der Unterschied zwischen lebendigen (schöpferischen) und konventionellen (verblassten, stillgelegten) Metaphern⁹ im Mittelpunkt seiner Untersuchungen. In der lebendigen Metapher ist die Spannung zwischen den überbrückten semantischen Feldern noch voll im Bewusstsein, das Wissen um die metaphorische Verwendung des Ausdrucks im Unterschied zum „eigentlichen“ Gebrauch noch gegenwärtig. Hingegen verliert sich dieses Wissen, wenn die Metapher als gewöhnliche Metapher in die Umgangssprache einget.

Soweit die kurze Rekonstruktion metapherntheoretischer Grundannahmen. Die Frage, die für unser Untersuchungsfeld „Raumbilder als soziale Zeit- und Weltbilder“ aber vor allem von Bedeutung ist, lautet: Lassen sich in im sozialwissenschaftlichen Diskurs spezifische *Raummetaphern* mit prägender Kraft isolieren? Und wenn ja, wie lassen sich diese typologisch ordnen?

⁹Als Beispiel für solche Metaphern wird von Ricoeur wiederholt der Ausdruck „Stuhlbein“ verwendet.

⁷Anknüpfen lässt sich dabei unter anderem an die Arbeit von Lüdemann (2004). Sie konzentriert sich in ihrer Untersuchung zu der – die Gesellschaft als Einheit setzenden – Kraft der Metapher auf die Schattenseiten der Organismus-Metapher im Vergleich zur Vertragsmetapher. Räumliche Aspekte spielen in ihrer Untersuchung aber nur am Rande eine Rolle.

⁸Für den Bereich des soziologischen Diskurses hat neben Läßle (1992) etwa Löw (2001) solche Untersuchungen vorgenommen. Raumkonzepte werden von ihr als Teil des paradigmatischen Grundverständnisses einer Wissenschaftsdisziplin betrachtet.

Eine mögliche Gegenposition bestünde darin, Raumbilder als einen notwendigen Aspekt jeder metaphorischen Rede im Bereich des Sozialen anzusehen. Zweifellos ist die Grenze zwischen räumlichen und „nichträumlichen“ Bildern schwer zu ziehen.¹⁰ Ich will hier dennoch, und zwar nicht nur aus analytischen Gründen, für die Abhebung einer besonderen Klasse von Raummetaphern plädieren. Sozialwissenschaftliche Raumbilder knüpfen, so meine These, in der Regel in mehr oder weniger direkter Weise an bestimmte, in der alltäglichen Erfahrung gegebene „Raummerkmale“ an. Insbesondere geht es um solche Eigenschaften wie Lage, Größe, Entfernung, Anordnung oder Gestalt. Im Unterschied dazu gibt es eine Reihe von Metaphern, die nicht vordergründig auf solche „Raumeigenschaften“ rekurrieren. Beispielsweise haben wir es mit Übertragungen zu tun, die bestimmte Farben (z.B. rot, schwarz), physikalische Zustandsformen (z.B. hell-dunkel, warm-kalt, flüssig-fest) oder Eigenschaften lebendiger Systeme (z.B. Samen, Keim, Wachstum, Absterben, Tod) in den Mittelpunkt rücken. Auch eine metaphorische Verwendung von Zahleneigenschaften (z.B. die böse Sieben, der Zehnte, die magische Dreizehn) weist diese räumlich-anschauliche Dimension nicht vordergründig auf.

Wie lassen sich solche, für den sozialwissenschaftlichen Diskurs relevante, Raummetaphern aber näher beschreiben und gruppieren? Die These, die ich hier verfolge, lautet: Nicht „reine“, formale Raumbegriffe, etwa das physikalische Konzept des unbegrenzten leeren Raums, sondern mit spezifischen Inhalten „gefüllte“, gegenständliche Raumbilder sind es, die in den Sozialwissenschaften eine leitbildprägende Funktion gewinnen. Zurückgreifen kann man dabei auf die Annahme der kognitiven Metaphertheorie (Jäckel, 2003), dass bei der metaphorischen Übertragung vor allem Muster der Körpererfahrung zur Geltung kommen.

Damit lässt sich eine *erste Gruppe* von Raumbildern identifizieren. Sie bezieht sich auf „Raumeigenschaften“, für die der menschliche Körper als Modell dient. Es handelt sich um solche Merkmale wie

- Ausdehnung (groß-klein),
- Gefäß (Innen-Außen),
- Fortbewegung im Raum (Ruhe-Bewegung),
- Abstand (Nähe-Distanz),
- Lage (oben-unten, links-rechts, vorn-hinten)¹¹.

¹⁰So transportiert beispielsweise das Organismus-Bild über den räumlichen Aspekt hinaus immer auch andere Bedeutungen, die eng mit der Vorstellung des Lebendigen verknüpft sind (vgl. zu den Grenzen dieses Bildes in Anwendung auf die Gesellschaft auch Lüdemann, 2004).

¹¹Vgl. hierzu auch Boers (1996) – er wendet sich einer speziellen Dimension dieser Körpererfahrung, der Differenz Vorderseite/Rückseite, zu.

Um Einwänden zuvor zu kommen, sei jedoch ausdrücklich betont: Solche kognitiven Schemata, etwa das Gehäuse-Bild oder das Schicht-Bild, sind sicherlich immer bis zu einem gewissen Grade kulturell interpretationsoffen.¹² Dennoch stecken sie einen unerlässlichen Rahmen für individuelle wie soziale Selbst- und Fremdwahrnehmungsprozesse ab. Wer sich als Sozialwissenschaftler dem Kampf gegen die „falsche“ Innen-Außen-Trennung (Container-Metapher) oder „in die Irre führende“ Oben-Unten-Dichotomie (Schicht-Metapher) verschrieben hat, sollte deshalb zumindest um die Grenzen seines aufklärerischen Tuns wissen.

Aber nicht nur solche Körperraumschemata sind für Diskurse über das Soziale von Bedeutung. Eine *zweite Gruppe* von Raummetaphern schöpft aus dem reichhaltigen Reservoir von – den Menschen alltäglich vertrauten – Gestalt- und Gegenstandstypen. Es handelt sich um konkretistische Raumbilder wie z.B.

- Damm,
- Haus,
- Fundament,
- Rahmen,
- Fluss,
- Feld,
- Band.

Nehmen wir die sozialwissenschaftliche Metapher des Fundaments als Beispiel. Sie schöpft ihre Plausibilität aus der – den Menschen vertrauten – gegenständlichen Raumstruktur des Hauses (mit Fundament, Stützpfelern, eigentlichem Gebäude und Dach). Eben deshalb vermag sie aber auch in bestimmten Sozialtheorien, etwa im Rahmen des Marxschen Basis-Überbau-Schemas, eine prägende Rolle zu spielen.

Eine *dritte Gruppe* von Raumbildern hat ihren Ursprung in Raumvorstellungen anderer Wissenschaften. Das steht zur obigen These, dass vor allem die alltagsnahen Raumvorstellungen für die Sozialwissenschaften von Bedeutung sind, nicht im Widerspruch. Es handelt sich nämlich um Raumvorstellungen von Wissenschaften, die in einer bestimmten Epoche als diskursübergreifende Leitwissenschaften fungieren und auf Grund dieser zeitgeistprägenden Autorität auf die alltäglichen Raumwahrnehmungen der Menschen ausstrahlen. Wirksam wurden in der Geschichte der modernen Sozialwissenschaften zum Beispiel Raumvorstellungen der

- Geometrie (Kreis, Dreieck, Diagonale, Punkt),
- Mechanik (dreidimensionaler Raum),

¹²Simmel (1992) hat das in seinen Untersuchungen zum sozialen Stellenwert von Nähe- bzw. Distanz-Beziehungen beispielhaft nachgewiesen.

- Biologie (Organismus),
- Physik (Atom, Feld),
- Kybernetik (Netzwerke),
- Informationstheorie (Ströme).

Dass alle hier herausgestellten Raumbilder mehr sind als bloße Raumbilder, sie immer auch weitere „nichträumliche“ Bedeutungen transportieren, so ein möglicher Einwand, will ich dabei gern einräumen. Ich bin ja gerade davon ausgegangen, dass nicht abstrakte inhaltsleere, sondern gehaltvolle Raumbilder für die sozialwissenschaftliche Gegenstandskonstruktion von Bedeutung sind. Nehmen wir das aus der Kybernetik stammende räumliche Bild des Netzes (Netzwerkes) als Beispiel. Die Netzmetapher angewandt auf den Gegenstand Soziales suggeriert: Gesellschaft ist geknüpft aus feinen, fast unsichtbaren Fäden, die ein Gespinnst, also flexible, antihierarchische Verknüpfungen zwischen den sozialen Elementen bilden und dabei dennoch eine erstaunliche Festigkeit aufweisen.

Mit diesen drei hier zunächst recht provisorisch eingeführten Bereichen ist das Feld der Raummetaphern im sozialwissenschaftlichen Diskurs sicher noch nicht erschöpfend beschrieben, aber doch zumindest soweit eingegrenzt und geordnet, dass es bearbeitet werden kann. Einen Vorzug dieses eher phänomenologisch als deduktiv verfahrenen Ansatzes sehe ich unter anderem darin, dass man eine zu frühzeitige Fokussierung der Untersuchung auf eine Raumgestalt, zum Beispiel die des Containers, oder eine Raumdimension, beispielsweise die der Entfernung, vermeidet. Heute weit verbreitete Thesen über eine Enträumlichung des Sozialen beruhen zum großen Teil auf solchen theoretischen Engführungen.¹³

Bei der Untersuchung wird allerdings zu beachten sein, dass Raumbilder nicht nur im Wissenschaftssystem, sondern auch in vielen anderen sozialen Subsystemen ihren Platz finden.¹⁴ Dieser Sachverhalt macht eine weitere Einschränkung des Untersuchungsfeldes notwendig. Primär interessiere ich mich hier für die Bedeutung der Raummetaphorik im sozialwissenschaftlichen, noch eingeschränkter, im *soziologischen* Diskurs. Die metaphorisch gefärbten Selbstbeschrei-

¹³Die Argumentation ist dabei immer die gleiche: Zuerst reduziert man den Raum auf eine Dimension. Dann konstatiert man, dass dieses künstlich herausgehobene Raummerkmal in der modernen Gesellschaft an Bedeutung verliert, um dann daraus zu folgern, dass *der* Raum in der Moderne irrelevant wird. So wird etwa aus der Beobachtung, dass die Entfernung zwischen den Menschen infolge der modernen Informationstechnologien schwindet, die Behauptung abgeleitet, dass der Raum „vernichtet“ wird (vgl. z.B. Boesler, 1997; Sloterdijk, 2005).

¹⁴Außerdem ist in Rechnung zu stellen, dass Räumliches nicht nur als sprachliches Bild, sondern auch in symbolisch-gegenständlicher Form für die Konstitution des Sozialen von Bedeutung ist. Darauf bin ich an anderer Stelle (Lutz, 2005) näher eingegangen.

bungen im Rahmen politischer Diskurse¹⁵ oder ihre Rolle im Kontext von Alltagsdiskursen sind nicht unmittelbar Gegenstand der Untersuchung. Ich bin mir aber bewusst, dass fließende Übergänge existieren. Die Raummetapher vermag sich, wie wir sehen werden, an den sozialen Gegenstand zu heften und mit ihm zu einer „natürlichen“ Einheit zu verschmelzen. Mangelnder Abstand des Sozialwissenschaftlers zu den „eigenen“ Raumbildern begünstigt diesen Prozess der Vernatürlichung. Gerade in dieser essentialisierten Form können wissenschaftliche Bilder dann relativ leicht in mediale und politische Diskurse eingehen. Es ist also durchaus möglich, dass bestimmte sozialwissenschaftliche Modellmetaphern sich als Kern einer gesellschaftsübergreifenden diskursiven Formation herausstellen und damit eine Leitfunktion über die Spezialdiskurse hinaus gewinnen.

Welche Gründe gibt es dafür, dass Raumbilder im soziologischen Diskurs trotz der – mit der Verwendung von „stillgelegten“ Metaphern verbundenen – Gefahr der Essentialisierung immer wieder ihren Platz finden? Ich will dieser Frage in den folgenden drei Exkursen nachgehen. Eine Vermutung sei vorab formuliert: Sozialwissenschaftliche Theoriebildung muss trotz ihrer Profilierung als Fachdiskurs doch immer wieder ihre Anschlussfähigkeit an alltagssprachliche und medial vermittelte Diskurse unter Beweis stellen. Gerade die Raumsprache kann solche kommunikativen Anschlussleistungen vollbringen, weil sie mit dem Anschein des Selbstverständlich-Evidenten arbeitet. Ganz in diesem Sinne formuliert Hard als Vorzug der Raumsprache, dass „räumliche Orientierungen in vielen Fassungen leicht kommunizierbar und leicht verständlich (sind), zwanglos und ohne Aufsehen Selbst- und Fremdsteuerung (verbinden) und sich (...) hervorragend (eignen), widersprüchliche Ziele (...) unsichtbar zu machen“ (Hard, 1999).

3 Raumbilder im soziologischen Diskurs – drei Exkurse

3.1 Exkurs 1: Ulrich Becks Konzept der ortspluralen entgrenzten Weltgesellschaft

Ulrich Becks Ziel besteht darin, die „territoriale Orthodoxie des Politischen und Gesellschaftlichen aufzubrechen, die mit dem nationalstaatlichen Projekt der Ersten Moderne entstanden ist und kategorial-institutionell absolut gesetzt“ wurde (Beck, 1997:26). Der Nationalstaat, führt er aus, „ist ein Territorialstaat, d.h. seine Macht gründet sich in der Bindung an einen bestimmten Ort (in der Kontrolle über Mitgliedschaften, Bestimmung geltender Gesetze, Verteidigung der Grenzen usw.). Die Weltgesellschaft, die sich im Gefolge der Globalisierung (...) herausbildet, unterläuft, relativiert den Nationalstaat, weil eine multiple, nicht ortsgebundene Vielheit von sozialen Kreisen, Kommunikationsnetzwerken, Marktbezie-

¹⁵Zur Rolle der Metapher im politischen Diskurs vgl. etwa Münkler (1994).

hungen, Lebensweisen die territorialen Grenzen des Nationalstaates quervernetzt.“ (Beck, 1997:18)

Zurückgeführt wird dieses Territorialitätskonzept von Gesellschaft auf die, so Beck, in den Sozialwissenschaften immer noch weit verbreitete, inzwischen aber veraltete Containerraumtheorie der Gesellschaft, d.h. die Bindung von Gesellschaft/Macht an einen abgegrenzten Raum in Form eines Behälters (Beck, 1997:49ff). Ganz in diesem Sinne würden moderne Gesellschaften als gegeneinander abgegrenzte Gesellschaften gedacht, die im Machtraum des Nationalstaates wie in einem Container aufgehoben seien. Die innere Homogenität der Gesellschaft werde als eine wesentliche Kreation staatlicher Kontrolle angesehen. Der Staat, so das Grundverständnis, gäbe als Gehäuse eine territoriale Einheit vor, in der systematisch Statistiken über wirtschaftliche und soziale Prozesse erhoben würden. Alle Arten sozialer Praktiken würden als nationalstaatlich normiert interpretiert. Sämtliche Klassiker der Soziologie, so jedenfalls Becks Position, hätten diese territoriale Engführung der Definition von Gesellschaft geteilt. Beck folgert: Die Soziologie stecke in einer territorialen Falle. Angesichts der Globalisierung müssten die Soziologen umdenken und sich „in der nicht-integrierten Vielfalt der grenzenlosen Welt“ begrifflich neu einrichten und orientieren (Beck, 1997:52).

Sein Gegenmodell lässt sich unter der Überschrift „entgrenzte Weltgesellschaft“ zusammenfassen: Eine solche Gesellschaft, erläutert Beck, handele mehrörtig, grenzüberschreitend, transnational. Globalisierung sei als erfahrbares Grenzenlos-Werden alltäglichen Handelns zu bestimmen (Beck, 1997:45). In der Weltgesellschaft löse sich die Verbindung von Ort und Gesellschaft auf (Beck, 1997:130). Mit Weltgesellschaft gemeint sei eine nicht-territorial fixierte, nicht-integrierte, nicht-exklusive Gesellschaft, die polyzentrisch, mehrdimensional, ortsplural ist (Beck, 1997:175).

Soweit die kurze Referierung der Beckschen Position. Halten wir zunächst fest: Becks sicherlich zu begrüßendes Anliegen besteht in einer Kritik am methodologischen Nationalismus, das heißt der Reduzierung des Gesellschaftsverständnisses auf den abgegrenzten Raum des Nationalstaates. Er verwendet dabei zwei zentrale Raumbilder; einmal in kritischer Perspektive das Bild des Containers (gedeutet als ein abgeschlossener Behälter), zum anderen in affirmativer Perspektive das Gegenbild der entgrenzten Welt (mit den angelagerten Bildern der Vernetzung, Mehrdimensionalität, Polyzentrität und Ortspluralität). Beck schüttet allerdings das Kind mit dem Bade aus. Er arbeitet im Rahmen seiner Globalisierungstheorie mit einem zu generellen, noch dazu normativ aufgeladenen Entgrenzungstheorem. Daher bleibt in seinem Ansatz die räumlich-territoriale Dimension heutiger, üblicherweise mit „Weltgesellschaft“ bezeichneter sozialer Prozesse unterthematziert. Zudem bleiben ihm dabei seine eigenen Raumvorstellungen weitgehend im Rücken. Damit wird eine bestimmte Sozialontologie gesetzt. Das soll anhand der Art und Weise, wie Beck mit Raumbildern arbeitet, gezeigt

werden.

Becks Kritik am Containermodell der Gesellschaft

Ich beginne mit ein paar kritischen Nachfragen zu Becks Umgang mit der Container-Metapher. Es handelt sich nämlich meines Erachtens in verschiedenerlei Hinsicht um eine recht kurzschlüssige Argumentation:

1. Es gilt die polemische Funktion dieses Bildes im Rahmen der argumentativen Auseinandersetzung zu beachten: Die Containerraummetapher beruht hier nicht auf – von den Teilnehmern am sozialwissenschaftlichen Diskurs vorgenommenen – Selbstbeschreibungen, sondern auf Außenzuschreibungen durch den kritischen Beobachter. Damit will Beck Grundzüge der Sozialwissenschaften im Rahmen der von ihm als erste bzw. halbierte Moderne bezeichneten Entwicklungsstufe gesellschaftlicher Organisation zum Ausdruck bringen. Für diese Typenbildung wird ein grobes Raster gebraucht. Das facettenreiche, für den Einzelnen kaum noch zu überschauende Feld von fast 200 Jahren sozialwissenschaftlicher Forschung soll soweit vereinheitlicht werden, dass es in seiner Gesamtheit verfügbar und damit kritisierbar wird. Die Metapher des Containers dient dieser kritischen Abrechnung. Sie ist eine Kampfmetapher, was auch durch die Verknüpfung mit den emotional negativ besetzten Bildern der (zuschlappenden) Falle bzw. des (zu engen) Gefängnisses zum Ausdruck kommt.
2. Zu kritisieren ist der zugrunde liegende Wirklichkeitsdiskurs: Der Argumentationsfehler liegt unter anderem darin, dass die Kritik am Containerraumbild direkt mit einer wahrheitsfähigen Behauptung über ein Strukturmerkmal des sozialen Seins, nämlich die moderne „entgrenzte Welt“, verknüpft wird. Zwar steht für mich fest, dass jedes konkretistische Raumbild, genutzt zur Beschreibung der gesellschaftlichen Wirklichkeit (sei es „Band“, „Fundament“, „Kreis“ oder „Container“), seine Schattenseiten hat. Dennoch muss, wenn sich eine bestimmte Raummetapher (etwa die Container-Metapher) als unzureichend erweist, doch nicht die Welt als Ganzes entgrenzt, die Politik deterritorialisieren sein. Kurz: Beck ist nicht bereit, das Raumbild zunächst als ein (mögliches) Bild neben anderen, das der Verdeutlichung bestimmter sozialer Sachverhalte dient, anzusehen. Stattdessen nimmt er es für die Sache selbst und verwirft es mit Verweis auf sein privilegiertes Wissen um die Sache selbst.
3. In gewisser Weise erweist sich das von Beck verworfene Behälterbild für den sozialwissenschaftlichen Forscher als unhintergebar: Werden soziale Prozesse nämlich als empirische Prozesse analysiert, müssen sie identifiziert und damit lokalisiert werden. Das

heißt, empirische Resultate sind immer bezogen auf „Welt-Ausschnitte“, sie werden erhoben und gelten in einem Raum-Zeit-„Rahmen“. Bestimmte räumlich-soziale Konstellationen werden dabei entweder stillschweigend vorausgesetzt oder direkt als unabhängige oder abhängige Variable in die Untersuchung einbezogen. Dabei muss der räumliche Rahmen zwar nicht zwangsläufig, hier hat Beck recht, der Raum des Nationalstaates sein. Der bestehende Ausschnitt lässt sich verschieben, erweitern, durchbrechen. Immer aber muss etwas als gegeben gesetzt werden, um es empirisch untersuchen zu können. Nur eine primär normativ, also nicht-empirisch ausgerichtete, Dachtheorie vermag diese prinzipielle lokale Rückbindung sozialwissenschaftlicher Erkenntnis in der sozialphilosophischen Abstraktion hinter sich zu lassen.¹⁶

4. Sachlich nicht überzeugen kann die von Beck vorgenommene weitgehende In-eins-Setzung von Containerraumvorstellung und Territorialitätskonzept politischer Macht: Das Territorium, aufgefasst als politischer (Herrschafts-)Raum, ist nämlich nichts weniger als das äußerliche starre Gehäuse machtförmiger Prozesse. Vielmehr konstituiert und reproduziert es sich selbst im Ergebnis politischer Kämpfe. An das Territorium gebundene Ressourcen (Bürgerrechte, Partizipationschancen, Zugang zu sozial produzierten Gütern) sind wesentliche Gegenstände politischer Auseinandersetzungen. Es wird nicht nur im Raum, sondern um die Raumhoheit (die Raumdeutung, die Raumgestaltung, die Raumgliederung) gekämpft. Eher als das Bild des Territoriums als Gehäuse bieten sich für die Erfassung solcher Prozesse die Bilder des Ortes bzw. der Arena von Politik im Sinne von Begegnungs-, Kommunikations- und Streiträumen an.¹⁷

¹⁶ Die primär normative und nicht deskriptiv-analytische Ausrichtung seiner Theorie der Weltgesellschaft wird bei Beck übrigens immer wieder deutlich: So äußert er etwa die Hoffnung, „daß mit dem weltgesellschaftlichen Nexus das Gewalt-Trauma der nationalstaatlichen Moderne wenn auch nicht überwunden, so doch abgemildert und eingegrenzt werden kann. Wir stehen an der Schwelle, an der eine kosmopolitische Gesellschaft *auch* möglich wird – neben den Katastrophen, die dieses Auch-Möglich enthält.“ (Beck, 1997:187).

¹⁷ Die Container-Metapher versagt auch bei der Erfassung der internen Scheidungen des staatlich-politischen Raums: Das heißt, nur wenn man das Territorialitätskonzept entsprechend dem Container-Bild zurechtstutzt, sind solche Zuschreibungen wie Homogenität, Unteilbarkeit und klare Abgrenzbarkeit des Territoriums nahe liegend. Warum ein Territorialstaat beispielsweise nicht bis zu einem gewissen Grade polyzentrisch aufgebaut sein kann, bleibt das Geheimnis von Beck, zumal im Kontext der deutschen Föderalismustradition andere Deutungsmöglichkeiten ins Auge springen. Wenn es um das In-den-Blick-Nehmen solcher Binnendifferenzierung des Politischen geht, sind andere Bilder wie Schichtung, Zentrum-Peripherie, konzentrische Kreise, Kammerung, Haus etc.

5. Fragwürdig ist auch die Gleichsetzung der Containermetapher mit theoretischen Raummodellen der Physik: Zwar wird in der einschlägigen Literatur das Gehäusebild der Gesellschaft häufig auf die Newtonsche Vorstellung eines absoluten Raums (in Gegenüberstellung zum relationalen Raumkonzept Leibniz') zurückgeführt.¹⁸ Nicht beachtet wird dabei allerdings, dass es sich bei der sozialwissenschaftlichen Containermetapher um ein eher an alltagsweltliche Erfahrungen statt an theoretische Entwürfe anschließendes Raumbild handelt (räumliche Bilder auf ähnlicher Stufe sind etwa Band, Damm, Fluss, Netz etc.). Eine solche konkretistische Raumvorstellung ist nicht mit der abstrakt-theoretischen (physikalischen) Raumkonzeption des unbegrenzten, homogenen, leeren Raums auf eine Stufe zu stellen.

6. Richtig ist, dass das Containerbild der Gesellschaft mit Konzepten moderner Gesellschaften, aufgefasst als funktional ausdifferenzierte Gesellschaften, nur teilweise in Einklang zu bringen ist: So weist etwa Läßle (1992) darauf hin, dass die Behältermetapher mit der illusorischen Vorstellung eines Zusammenfallens der politischen Räume mit ökonomischen, kulturellen, alltagsweltlichen und anderen Räumen verbunden ist. Angesichts von sich ausdifferenzierenden Funktionssystemen erweisen sich andere Bilder, beispielsweise Simmels Bild der sich partiell überdeckenden sozialen Kreise oder Luhmanns Bild (operational) geschlossener Teilsysteme als angemessener. Allerdings trüge die extreme Gegenposition, die Vorstellung eines absoluten Auseinanderfallens von politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und anderen (Funktions-)Räumen, in einer Zeit, die durch die Ökonomisierung aller Lebensbereiche gekennzeichnet ist, gleichermaßen illusorischen Charakter und wäre daher kritisch zu bewerten. Zudem würde sie das Ende aller emanzipatorischen Versuche, Gesellschaft(en) als Ganzes theoretisch begreifen und politisch gestalten zu wollen, bedeuten.

Das Gegenbild der Entgrenzung

Nun zu dem von Beck als Alternative zur Containermetapher eingeführten Bild der Entgrenzung. Dabei will ich noch einmal zu betonen: Nicht nur der Beck'schen Kritik am aus seiner Sicht veralteten Containerraummodell der Gesellschaft, sondern auch seiner Vorstellung einer deterritorialiserten Weltgesellschaft liegen räumliche Metaphern zugrunde. Beck bekämpft das Containerraummodell der

zielführender. Beispielsweise wird für den sehr vielschichtigen, aber ganz sicher nicht deterritorialiserten politischen Raum der EU gern das Bild des europäischen Hauses, bestehend aus den Staaten als Wohnzimmern, mit Verbindungstüren nach innen und Fenstern nach außen, verwendet (Kick, 2001).

¹⁸ Vgl. zu dieser aus meiner Sicht irreführenden Gleichsetzung etwa Junker (2001).

Gesellschaft mit einem anderen räumlichen Bild, dem Bild der Entgrenzung, allerdings, ohne ein Bewusstsein für die „Konturen“, „Hintergründe“ und „Schattenseiten“ dieses Bildes zu entwickeln. Was bleibt im Rahmen dieses Bildes unterbelichtet? Ich beschränke mich auf vier kurze Anmerkungen:

Zunächst ist auf die *empirischen Defizite* hinzuweisen, die mit der zentralen Platzierung dieses Raumbildes im sozialwissenschaftlichen Diskurs zu tun haben. Das Entgrenzungsbild fungiert als Leitbild, das heißt, es fokussiert die Aufmerksamkeit auf bestimmte soziale Prozesse und blendet dabei Gegenteilstendenzen aus. Nicht beachtet wird, dass Deteritorialisierungsprozesse in der heutigen Welt Reterritorialisierungsprozesse gegenüber stehen (Lutz, 2005). Damit geht ein Verlust an Problemgehalt, an kritischer Reflexion im sozialwissenschaftlichen Forschungsprozess einher. Massive Gegenbefunde, die in einprägsamen Bildern ihre mediale Repräsentanz gefunden haben, werden ignoriert. Ich denke zum Beispiel an Medienberichte in der Art wie „Französischer Ort trennt Arm und Reich durch Zaun“¹⁹ oder „Mauer trennt bald Israel vom Westjordanland“²⁰. Ein Bild jüngeren Ursprungs, das zeigt, wie spanische Soldaten das Eindringen afrikanischer Immigranten in die spanische Exklave Melilla verhindern, hat wegen seiner Symbolträchtigkeit sogar gute Chancen, zur Ikone des beginnenden 21. Jahrhunderts zu werden. Ganz unabhängig davon, wie man sich zu diesen sozialen Tatbeständen positioniert, ist zu konstatieren: Es gibt widerständige soziale Realitäten, die mit dem Entgrenzungsbild nicht voll passfähig sind und auf ihre empirische Erfassung warten. Das wird auch durch neuere sozialgeographische Arbeiten belegt. So hat Schlottmann (2005) sehr überzeugend zeigen können, wie im Alltagshandeln unter heutigen Bedingungen räumliche Schließungen – ihr Analysegegenstand ist die Differenz Ost-West(deutschland) – fortwirken.

Ein zweiter Einwand ist *logisch-systematischer Art*. Er lässt sich apodiktisch so formulieren: Entgrenzungsvorgänge sind grenzbildend. Das gilt zumindest solange, wie dieser Prozess Strukturbildung einschließt, also nicht in einem Zustand der – alles Leben auslöschenden – Entropie mündet. Von der Objekt- in die Beschreibungssprache übersetzt heißt das, dass jede Aussage über Entgrenzungsvorgänge ein (höherstufiges) Bezugssystem voraussetzt. Auch das Konzept der entgrenzten Weltgesellschaft kann sich dieser Logik nicht entziehen. In diesem Ansatz wird zwar der Rahmen des Nationalstaates überschritten, aber eben durch das Überschreiten in gleichem Atemzug ein neues räumliches Bezugssystem in Geltung gesetzt (sei es die grenzüberschreitende Region, die Metropolenregion, Europa oder der Erdräum als Ganzes). In diesem Sinne ist nichts falscher als die Globalisierung als Enträumlichung und Entgrenzung sozialer Prozesse zu bestimmen. Nehmen wir die globalen öko-

logischen Probleme, auf die Beck (1986) in seinem Konzept der Weltrisikogesellschaft zu Recht die Aufmerksamkeit fokussiert, als Beleg. Das, was als „nicht mehr begrenzbar Risiken“ gedeutet wird, erweist sich in Wirklichkeit als ein Problem menschheitlicher Entwicklung vor dem Hintergrund der Begrenztheit erdräumlicher Ressourcen. Einstweilen stellt der begrenzte Erdräum für die Menschheit den unausweichlichen, nicht zu überschreitenden und daher zu bewahrenden Überlebensraum dar. Das heißt, auch Beck kann das Behälterbild der Gesellschaft nicht hinter sich zurück lassen, er reproduziert es lediglich auf größerer Maßstabsebene. Was er allerdings tatsächlich in Frage stellt, ist, ob in diesem großen „Behältnis“ Erdräum weiterhin Platz für besondere soziale „Kammern“ ist (sein sollte). Folgt man der neoliberalen Entgrenzungserzählung, in deren Windschatten auch Beck mit seiner Individualisierungsthese segelt, so wird es zu einer weiteren Zersetzung der sozialen „Zwischenräume“ auf der Erde wie Nationalstaat, kulturelle Gemeinschaft, soziale Schicht, Familie etc. kommen. Seine Auffassung lässt sich wohl am besten als kosmopolitischer Individualismus bezeichnen. In diesem Modell wären die „entbundenen“, um sich selbst kreisenden Menschen wieder voll auf sich selbst zurückgeworfen. Es blieben dann als Container neben der „Welt“ (Erde) nur noch die menschlichen Individuen als „Träger“ universaler moralisch-geistiger Prozesse übrig.²¹ Dieser Mobilitätserzählung, die Nähe und besondere Verpflichtung im Rahmen partikularer Gruppen nicht mehr zulässt, sollte man sowohl in analytisch-deskriptiver als auch in normativ-emanzipatorischer Perspektive durchaus mit gebotener Skepsis begegnen.

Ein dritter Einwand zielt auf die *inhaltliche Leere* des Entgrenzungsbildes. Eine Kritik an den von Beck verwendeten Bildern der Ent-Grenzung bzw. Grenzenlosigkeit scheint mir nämlich auch deshalb angeraten, weil es sich um eine weitgehend negative Bestimmung handelt.²² Die Crux aller negativen Bestimmungen aber ist: Sie bleiben dem Alten antithetisch verhaftet. Beck kommt selbst nicht über die abstrakte Verneinung des alten Territorialitätskonzepts hinaus und überprüft deshalb auch nicht, inwieweit man dieses aus seiner Verbindung mit dem nationalstaatlichen Containermodell lösen kann. Prozesse der Globalisierung werden, gerade deshalb, weil sie als nichtterritorial, polyzentrisch, ortsplural bestimmt werden, auf ihre räumliche Dimension zurückgeführt. Über inhaltliche Prozesse jenseits dieser Dimension der „Entgrenzung“, darüber, was wirklich neu ist an dieser Art der Globalisierung, verglichen beispielsweise mit

²¹Im übrigen stoßen wir hier auf eine entscheidende Wurzel der Containerraumvorstellung, die Beck mit seiner Kritik in keiner Weise berührt, sondern als geltend voraussetzt, den alten metaphysischen Körper-Geist-Dualismus in der subjekttheoretischen Tradition Descartes’.

²² Dass viele sozialwissenschaftliche Zeitdiagnosen bei einer abstrakten Negation des Alten verharren, zeigt sich anhand der favorisierten Leitbegriffe wie „De-Territorialisierung“, „De-Nationalisierung“, Ent-Grenzung“.

¹⁹Vgl. Leipziger Volkszeitung vom 29.08.02.

²⁰Vgl. Leipziger Volkszeitung vom 11.07.03.

dem römischen Welt-Imperium, der beginnenden imperialistischen Kolonialisierung des 16./17. Jahrhunderts oder der Etablierung des Welthandels ab dem 18./19. Jahrhundert, erfahren wir wenig.²³ Kurz, Beck, der bei anderen eine Raumbefangenheit diagnostiziert, steckt selbst in einer blockierenden Raumfalle.

Zudem, so ein letzter Einwand, lässt sich mit der These über die territoriale Engführung in den modernen Sozialwissenschaften, die der „entgrenzten Welt“ nicht gerecht wird, das ganze *Spektrum des sozialwissenschaftlichen Forschungsprozesses* nur höchst unzureichend abdecken. Die These trifft schon deshalb nicht zu, weil die Soziologie sich von ihrem Entstehungskontext her zu weiten Teilen, anders als beispielsweise die Politikwissenschaft, als a-räumliche intentionale Handlungswissenschaft verstanden hat.²⁴ Beck sieht sich gezwungen, von ihrem Ansatz und ihrer sozialkritischen Stoßrichtung her so gegensätzliche Ansätze wie die von Marx, Durkheim oder Simmel auf einen gemeinsamen Nenner, nämlich „Nationalstaat als Gehäuse“ zu bringen. Dass all diese soziologischen Denker in ihren Gesellschaftsentwürfen in je spezifischer Weise einen Ausbruch aus dem Gehäuse des Nationalstaates konzipiert haben, wird von Beck dabei geflissentlich übersehen.²⁵ Insbesondere Simmel wird für die Durchsetzung des Container-raummodells in der Soziologie verantwortlich gemacht (siehe zu dieser Einschätzung auch Löw, 2001). Aber selbst dieses Urteil erweist sich bei genauerem Hinsehen als unzulässige Vergrößerung. Simmel hat nämlich, wie im folgenden Exkurs zu Simmels Theorie der Vergesellschaftungsformen mit Bezug auf die dort verwendete Leitmetaphorik zu zeigen sein wird, durchaus Ansatzpunkte einer relationalen Theorie sozialer Räume entwickelt. Es handelt sich um Ansätze, die ihre soziologische Fortführung etwa in Schütz' Lebensweltkonzept (Schütz/Luckmann, 1994), in Bourdieus Feldtheorie (Bourdieu, 1995), in Lämples Konzept sich überlappenden Funktionsräume (Läpple, 1992) oder in Giddens Theorie alltäglicher Regionalisierungen (Giddens, 1997) gefunden haben.

3.2 Exkurs 2: Simmels raumsensible Theorie der Vergesellschaftungsformen

Simmel gehört zu den wenigen Sozialwissenschaftlern von Format, die ein Gespür für die soziologische Relevanz räumlicher Parameter und Strukturen entwickelt haben. Er kann

²³Von anderen, stärker geschichtlich orientierten Autoren werden Globalisierungsprozesse deshalb auch zeitlich wesentlich früher angesetzt. Sloterdijk (2005) etwa bindet den Beginn der „terrestrischen Globalisierung“ an die erste Weltreise von Christoph Kolumbus 1492, die zur Entdeckung der „neuen Welt“ führte.

²⁴Vgl. zu dieser These Junker (2001); Läpple (1992).

²⁵Beispielsweise ist in Durkheims Theorie der sozialen Arbeitsteilung (insbesondere in seinem Konzept organischer Solidarität) eine Überschreitung der nationalstaatlichen Organisation des gesellschaftlichen Lebens angelegt (vgl. Durkheim, 1992).

als einer der Väter der modernen Raumsoziologie gelten. Eben wegen dieser „Raumfixiertheit“, der Bindung des Sozialen und Politischen an die (inzwischen obsolet gewordene) Containerraumvorstellung, steht er aber heute auch im Zentrum der Kritik.²⁶ Ich schlage hier jedoch eine davon abweichende Lesart der Simmelschen Theorie der Vergesellschaftungsformen vor. Es lassen sich in Simmels „Soziologie“ neben dem Gehäusebild nämlich eine Vielzahl weiterer räumlicher Bilder identifizieren. Für die Darstellung ausgewählt wurden insbesondere solche räumlichen Metaphern, die Simmel bei der Klärung seines Hauptproblems, der Untersuchung der Formen sozialer Einheitsbildung, heranzieht. Und zwar handelt es sich insbesondere um die Bilder

- Band (Verbindung),
- Faden (Gewebe, Netz) sowie
- Kreis.

Jedes dieser Raumbilder erweckt eine Reihe von Assoziationen und ist damit offen für Deutungen. Dennoch sind sie nicht beliebig interpretierbar, sondern stecken einen bestimmten Rahmen für die Interpretation ab. Wie ich zeigen möchte, wird auf diese Weise der wissenschaftliche Gegenstand „Soziale Einheitsbildung“ in partiell anderer Weise als es das Gehäusebild nahe legt vorstrukturiert.

Band

Das Bild des Bandes bzw. das damit gekoppelte der Verbindung ist bei Simmel eine geläufige Metapher zur Kennzeichnung des Zusammenschlusses der Individuen zu Gruppen. So betont er etwa, dass „das zusammenhaltende Band der Gruppe abwechselnde Anregungen braucht, um im Bewusstsein und in Kraft zu bleiben“ (Simmel, 1992:682). Manchmal wird das Bild auch durch die geläufige Metapher des (sozialen) Kittes untersetzt. Im Zusammenhang mit seinen Untersuchungen zur Bedeutung gemeinsamer Gegnerschaft gegen einen Dritten für die Vergesellschaftung hebt Simmel zum Beispiel hervor, dass „wohl kaum eine Gruppe (...) dieses Kittes ganz entbehren könnte“ (Simmel, 1992:684).

Bei Simmel setzt die Anwendung des Begriffes „Band“ („Verbindung“) die Vorstellung von zunächst isoliert existierenden Individuen im Sinne von Elementen (Atomen) voraus, die nun ihrerseits im Zuge der Vergesellschaftung zu einer Einheit zusammengefügt werden. Anders formuliert. Das Band der Vergesellschaftung wird durch Prozesse der Wechselwirkung der Elemente „geknüpft“. Beispielsweise betont Simmel, dass die gleichzeitige Unter- und Überordnung „eine der kraftvollsten Formen der Wechselwirkung“ ist, „ein sehr starkes Band zwischen Individuen“ bildet (Simmel, 1992:264).

²⁶Vgl. zu dieser gängigen Einschätzung neben Beck (1997) auch Läpple (1992) und Löw (2001).

Der Begriff Band wird zwar in der Einzahl verwendet, das jeweilige soziale Band nimmt aber spezifische Züge je nach betrachteter Vergesellschaftungsform an. Simmel untersucht z.B. die spezifische Bindungskraft der sozialen Institutionen der Sitte und des Rechts. Weiterhin wird von ihm die unterschiedliche Ausdehnung sozialer Kreise als variierender Faktor ins Spiel gebracht. Dehne man nämlich das Prinzip kleiner Kreise auf große Kreise aus, werde das zusammenhaltende Band gesprengt (Simmel, 1992:66). Auch auf Änderungen der Art der Verbindung im Zeitverlauf macht er aufmerksam. Im Verlaufe der Menschheitsgeschichte „spinnt der einzelne ein Band zu Persönlichkeiten, welche außerhalb dieses ursprünglichen Assoziationskreises (von Familie und lokaler Nähe – W.L.) liegen (...)“. Dies „hebt zwar nicht die Bindung auf, aber sie macht es zur Sache der Freiheit, an wen man gebunden ist“ (Simmel, 1992:457f). Bindung und Freiheit bleiben nach Simmel im historischen Prozess aber aneinander gekoppelt. Das Subjekt, konstatiert er, werde von anderen gebunden, versuche sich davon zu lösen und binde dabei gleichzeitig andere (Simmel, 1992:100).

Fäden (Netz)

Das Bild eines Bandes wird bei Simmel jedoch ergänzt durch das häufig verwendete Bild der Fäden, durch die Individuen zu einer Einheit verknüpft werden.

Die Faden-Metapher, angewandt auf die Vergesellschaftungsformen, bewirkt eine Bedeutungsverschiebung: Der Begriff Faden wird von Simmel nämlich in der Regel im Plural verwendet. Die Fäden, durch die Individuen verbunden sind, sind vielfältig, verknöten sich, bilden ein elastisches Gewebe. So betont Simmel, dass die wirkliche Struktur einer Vergesellschaftung keinesfalls nur durch das soziologische Hauptmotiv (ein Band) allein bestimmt wird, sondern durch eine große Anzahl von Verbindungen und Verknötungen (Simmel, 1992:779f). Das Wesen der menschlichen Seele sei es nun einmal, „sich nicht von einem Faden aneinander binden zu lassen“ (Simmel, 1992:291). Gerade in einer weit ausgedehnten Gruppe gebe es vielfältige Mittel zur Ausprägung der Gleichmäßigkeit der objektiven Kultur wie Sprache, Recht, Lebensweise, Gebäudestil, Verwaltung, Verbände, Vereine etc. Es existiert, fasst er zusammen, „ein Gewirr von Fäden mit absoluten oder partiellen Zentren, das alle Teile eines hoch kultivierten Staates zusammenhält“ (Simmel, 1992:755f). Diese Vielfalt fügt sich zu einem Gewebe: „Zum Verständnis des wirklichen Gewebes der menschlichen Gesellschaften und seiner unbeschreiblichen Fülle und Bewegtheit ist es das Wichtigste, sich den Blick für solche Ansätze und Übergänge zu schärfen, für die bloß angedeuteten und wieder untertauchenden Beziehungsformen, für ihre embryonalen und fragmentarischen Ausgestaltungen“ (Simmel, 1992:132).

Das Fadenbild ist deshalb auch geeignet, die Elastizität/Beweglichkeit sowie Unscheinbarkeit/Zartheit sozialer

Beziehungen zu veranschaulichen. Simmel fordert, dass neben den weithin sichtbaren Formen der Vergesellschaftung wie Unter-/Überordnung sowie Arbeitsteilung „die zarten Fäden, die minimalen Beziehungen zwischen Menschen“ in der soziologischen Analyse stärkere Beachtung finden müssten. Die Untersuchung solcher unscheinbaren Sozialformen sei wichtig, denn hier hätte sich die Gesellschaft noch nicht zu beständigen überindividuellen Gebilden verfestigt. Es handle sich um die Wechselwirkung zwischen den Atomen der Gesellschaft, die die ganze Zähigkeit und Elastizität dieses Lebens in der Gesellschaft tragen. Denn besonders das, was fortwährend in der gegenseitigen Berührung da ist, mache die wunderbare Unzerreißbarkeit der Gesellschaft aus (Simmel, 1992:32ff). Er wendet hier zusätzlich das Bild des Mikroskops und der Flüssigkeit an: In den Blick zu nehmen sei besonders das, was sich fortwährend knüpft und löst, das ewige Fließen und Pulsieren, das die Individuen verkettet. Es gehe um die mikroskopisch-molekularen Vorgänge im Menschenmaterial. All diese „tausend, von Person zu Person spielenden Beziehungen, momentanen oder dauernden, bewußten oder unbewußten, vorüberfliegenden oder folgenreichen Beziehungen (...) knüpfen uns unaufhörlich zusammen“ (Simmel, 1992:33).

Kreis

Ein drittes zentrales Bild, das von Simmel im Kontext seiner Untersuchung der Formen der Vergesellschaftung verwendet wird, ist das des Kreises.

Dieses Bild versinnbildlicht vor allem die Gruppeneinheit. Simmel grenzt sich dabei aber von einem Missverständnis von sozialer Einheit ab. Er unterscheidet zwei Bedeutungen von Einheit (der Gruppe). Einmal werde damit die Übereinstimmung der Elemente in einer Gruppe in Gegensatz zur Entzweiung bezeichnet. Zum zweiten sei die Gesamtsynthese der Personen, Formen, Energien zu einer Gruppe, die schließliche Ganzheit, gemeint. Letzterer Begriff, also eine Einheit, die das Ergebnis der durchaus spannungsreichen Wechselwirkung der Elemente ist, und nicht abstrakte Gleichheit der Elemente bedeuten muss, wird von Simmel favorisiert. Von diesem Begriff von Einheit aus (veranschaulicht durch den Kreis) lässt sich eine direkte Beziehung zu den Bildern Band/Verbindung bzw. Faden/Gewebe herstellen. So stellt Simmel im Zusammenhang mit seinen Untersuchungen zur Rolle von Vermittlungen heraus, dass das dritte hinzukommende Element den Kreis oft erst schließe, denn es binde die beiden anderen Elemente aneinander. Ganz in diesem Sinne bedeute ein Kind für Eheleute oft ein starkes Band (Simmel, 1992:126).

Der Kreis ist also immer das Ergebnis der Verbindung der Elemente, er stellt einen Berührungskreis dar, wenn auch nicht notwendigerweise im Sinne einer äußerlich-lokalen oder blutsverwandtschaftlichen Bindung. Es kann sich auch um eine durch Interessenberührung hergestellte Verbindung handeln. Simmel unterscheidet in diesem Zusammenhang

zwischen ursprünglichen, mehr naturgegebenen Kreisen und solchen, die eher durch sachliche Anlagen, Neigungen und Tätigkeiten bestimmt sind (Simmel, 1992:456ff).

Das Bild des Kreises wird von Simmel also für die Darstellung der Gruppenbildung auf unterschiedlichen Ebenen genutzt. Soziale Kreise kommen wie soziale Fäden im Plural vor. Mit dem Bild des Kreises vereinbar ist, dass der Kreis der eingeschlossenen Personen mehr oder weniger weit gezogen werden kann, Kreise aufeinanderstoßen, einander berühren, kreuzen, ein- oder ausschließen können.

Eine wichtige Unterscheidung stellt in diesem Zusammenhang die zwischen engen (kleinen) und weiten (großen) Kreisen dar. Simmel nutzt diese bildhafte Unterscheidung, um die Abhängigkeit des soziologischen Formcharakters einer Gruppe von ihrer Quantitätsbestimmung, das heißt, der Zahl der Mitglieder, darzustellen (Simmel, 1992:82). Im engeren Kreis existierende Gruppenqualitäten, weist Simmel nach, können im weiten Kreis verloren gehen. Der kleine Kreis setze die persönliche Bekanntschaft und damit die Unmittelbarkeit des Kontakts voraus. Der große Kreis brauche hingegen objektive, vermittelnde Instanzen, die die Einheit der Gruppe repräsentieren und gewährleisten. Während der kleine Kreis zur Nivellierung seiner Elemente neige, könne bei der großen Zahl von Menschen in weiten Kreisen die Einheit nur bei entschiedener Arbeitsteilung aufrechterhalten werden. Der große Kreis erfordere und ermögliche daher eine Verschiedenheit und Beweglichkeit der Elemente. Insofern eröffne er größere Freiheitsspielräume (Simmel, 1992:63ff). Häufig würden großer und kleiner Kreis aber auch in spezifischer Weise ineinander greifen oder sich ergänzen. So könne man bestimmte Strukturen eines kleinen Kreises, zum Beispiel eine genossenschaftliche Produktion, nur innerhalb eines großen umgebenden Kreises marktwirtschaftlicher Organisation aufrechterhalten, führt Simmel diesen Gedanken aus.

Trotz der Hervorhebung der Vielfalt sozialer Kreise ist diese Vorstellung sozialer Einheitsbildung aber an eine bestimmte Schließung nach außen gebunden. Wie Simmel nachweist, erhalten soziale Differenzierungsprozesse (wie beispielsweise im Falle des Armen) durch Verwendung von Bildern räumlicher Grenzziehung ihre besondere Anschaulichkeit und unvergleichliche Festigkeit (Simmel, 1992:699). Allerdings sind soziale Kreise nie absolut geschlossen. Das Bild des Kreises wird von Simmel deshalb zuweilen durch das Bild der Zentrifuge ergänzt. Neben zentripetalen Kräften würden im Rahmen einer Gruppe immer auch zentrifugale Kräfte wirken, die zu einem Hinausschleudern der Elemente aus dem Kreis, zu einer Sprengung des Kreises führen könnten (Simmel, 1992:67ff).

Methodische Zwischenbilanz

Soweit diese Textexegese. Ziehen wir eine kurze Zwischenbilanz: Wie dargestellt, arbeitet Simmel in seiner Theorie der Formen der Vergesellschaftung mit einer dichten

Folge räumlicher Bilder, wobei das Containerbild durch andere Bilder relativiert wird. Er bewahrt sich dabei aber, und das scheint mir noch wichtiger zu sein, generell eine gewisse reflexive Distanz. Die Verwendung solcher Bilder ist für ihn nur ein Hilfsmittel der sozialwissenschaftlichen Erkenntnis, unerlässlich und unvollkommen zugleich, was die Erfassung der sozialen Wechselwirkungen betrifft. Worin sieht er Chancen und Risiken der Raumsprache bezogen auf den soziologischen Forschungsprozess?

Auf Grenzen der Verwendung von Raummetaphern macht er an verschiedenen Stellen seiner „Soziologie“ aufmerksam. So lasse der räumlich-symbolische Ausdruck des Hoch- bzw. Niedrigstehens an einen bloßen Maßunterschied glauben. In Wirklichkeit handele es sich aber um einen Rangunterschied und damit um einen Qualitätsunterschied, was er mit dem zusätzlichen Bild der Stufen (Pyramidenmetaphorik) zum Ausdruck bringt (Simmel, 1992:618). Ähnliche Bedenken seien bezogen auf die bildhafte Unterscheidung große - kleine Kreise zu formulieren: Für Simmel liegt es auf der Hand, dass die Begriffe „großer Kreis“ – „kleiner Kreis“, angewandt auf die soziale Einheitsbildung, von außerordentlicher Rohheit, durchaus unbestimmt und verschwommen, sind. Wie bereits angedeutet, verwendet er sie nur, um die Abhängigkeit des soziologischen Formcharakters der Gruppe von ihrer Quantitätsbestimmung auszudrücken. Kaum geeignet seien sie hingegen, irgendwelche genaueren Proportionen nachzuzeichnen (Simmel, 1992:82). Diese Grobheit der Darstellung lasse sich auch hinsichtlich der Verwendung des Form-/Inhalt-Bildes nachweisen. Simmel verdeutlicht das durch einen Analogieschluss in das Feld der Geometrie hinein: Die Beispiele, in denen sich die sozialen Formen der Wechselwirkung in reiner Form darstellen lassen, seien wichtig für die Soziologie, aber sie verhielten sich zum wirklichen Leben wie die annähernd genauen Raumformen, an denen man geometrische Sätze exemplifiziert, zu der unermesslichen Komplexität der realen Formung der Materie (Simmel, 1992:132). Auch das Bild des Fadens kommt auf den Prüfstand. Die Beschreibung, dass die menschlichen Seelen nicht nur durch einen Faden aneinander gebunden sind, wird von ihm wie folgt kommentiert: Auch dies sei nur ein Bild, welches das analytische Denken sich von der unzugänglichen Einheit der Seele mache. Diese „Einheit ist unserem Verstand ungreifbar (...) und es bleibt nur übrig, sie als die Zusammenwirksamkeit einer Mehrheit verbindender Kräfte darzustellen“ (Simmel, 1992:291). Die wissenschaftliche Analyse mache hingegen erst bei den elementaren Einheiten in ihrer spezifischen Bindekraft halt. Zwar sind die „seelischen Vorgänge oft genug in sich ganz einheitliche, aber wir können sie nicht direkt bezeichnen und machen sie deshalb nach allerhand Analogien (...) zu einem Konzert mannigfaltiger Elemente“ (Simmel, 1992:292). Das heißt: Raumbilder ermöglichen in provisorischer Weise, die Einheit des Gegenstands herzustellen, die sich dem begrifflichen Denken wegen seiner analytischen Ausrichtung entzieht.

Zudem sollten wir, so Simmel, bei diesen Übertragungen nicht das Bewusstsein für die Differenzen zwischen den unterschiedlichen semantischen Feldern aus dem Auge verlieren. Simmel macht dies anhand der Vorstellung einer „Bewegung der Seele“ deutlich, als Bezeichnung für Vorgänge des Fortschreitens, Auf- und Niedersteigens, die aus der gegenständlichen Außenwelt entlehnt sind: „Wo wir das Seelenleben als Bewegung von Vorstellungen fassen, ist dies niemals die unmittelbare Beschreibung des Vorhandenen, sondern dieses wird damit in ein Symbol und Bild gefasst und unter Kategorien gebracht, die mit ihm selbst noch nicht vorgegeben sind“ (Simmel, 1992:853). Andererseits aber, betont er, hätten wir ohne diese Symbolik keine innere Anschauung und keine Namen für solche seelischen Erlebnisse: „Wir erleben unser Dasein, wie es sich unter lauter von sich aus beweglichen, sich nähernden und sich entfernenden, mit Kräften und Schwächen versehenen Wesen abspielt; die Menschen unserer Umgebung bilden unsere erste und uns im Wesentlichen interessierende Welt: es liegt nahe, dass wir die Form der Umschriebenheit, der Selbständigkeit, der Wechselwirksamkeit (...) zur Organisierung und Veranschaulichung der Welt in uns verwenden (...)“ (Simmel, 1992:854).

Simmel sieht dabei sehr deutlich die Gefahr der Hypostasierung der Raumbilder zu einer selbständigen Wesenheit. Er wendet sich dagegen, die an der Oberfläche sichtbare räumliche Befasstheit vieler sozialer Konstellationen mit der positiv wirksamen Ursache zu verwechseln. Der Raum sei immer die an sich wirkungslose Form, in deren Modifikationen sich die realen Energien zwar offenbaren, aber nur, wie die Sprache die Gedankenprozesse ausdrücke, die allerdings in Worten, aber nicht durch Worte verlaufe (Simmel, 1992:687f). Nicht die Form räumlicher Nähe oder Distanz schaffe die besondere Erscheinung der Nachbarschaft oder Fremdheit, erläutert er diesen Gedanken. Vielmehr seien dies rein durch seelische Inhalte erzeugte Tatsachen: „Nicht der Raum, sondern die von der Seele her erfolgende Gliederung und Zusammenfassung seiner Teile hat gesellschaftliche Bedeutung“ (Simmel, 1992:688).

Trotz dieser aufgestellten Warnschilder sind Raumphänomene für Simmel aber soziologisch von Interesse. Wir besitzen nämlich, begründet er diese Forschungsrichtung, in der Räumlichkeit sozialer Phänomene oft die klarste Dokumentierung realer sozialer Kräfte und Formierungen (Simmel, 1992:689f). Zudem konstatiert er, dass soziale Prozesse, z.B. der Mechanismus der sozialen Begrenzung, durch ihre Verräumlichung eine unvergleichliche Festigkeit und Anschaulichkeit erhalten. „Jede Grenze ist ein seelisches, näher ein soziologisches Geschehen; aber durch dessen Investierung in einer Linie im Raum gewinnt das Gegenseitigkeitsverhältnis nach seinen positiven und negativen Seiten eine Klarheit und Sicherheit - freilich oft auch eine Erstarrung (...)“ (Simmel, 1992:699).

3.3 Exkurs 3: Luhmanns Theorie operational geschlossener Systeme

Eine ähnliche Klassizität als soziologische Basistheorie wie Simmels Theorie der Vergesellschaftung hat Luhmanns Theorie autopoietischer Sozialsysteme gewonnen. Ich habe Luhmann als Gegenbeispiel für den bewusst a-räumlich angelegten Theoriestrang innerhalb des modernen soziologischen Diskurses ausgewählt.

Luhmann formuliert in seinem Hauptwerk „Soziale Systeme“ den Anspruch, eine facheinheitliche allgemeine Theorie der Soziologie zu entwickeln. Sein Vorgehen beschreibt er folgendermaßen: „Diese Theorieanlage erzwingt eine Darstellung in ungewöhnlicher Abstraktionslage. Der Flug muß über den Wolken stattfinden, und es ist mit einer ziemlich geschlossenen Wolkendecke zu rechnen. Man muß sich auf seine eigenen Instrumente verlassen. Gelegentlich sind Durchblicke nach unten möglich (...), aber niemand sollte der Illusion zum Opfer fallen, daß diese wenigen Anhaltspunkte genügen, um den Flug zu steuern“ (Luhmann, 1987:12f).

Mit diesem markanten räumlich-anschaulichen Bild will Luhmann den Leser auf eine Darstellung einstimmen, der es nicht nur erklärtermaßen an Anschaulichkeit gebricht, sondern mit der er auch einen fundamentalen Bruch mit der soziologischen Tradition vollziehen will. Tatsächlich: Lässt man die Ansätze von Luhmann und Simmel Revue passieren, könnte man den Eindruck gewinnen, dass deren Herangehen kaum gegensätzlicher sein kann. Zum einen kommen für Luhmann als Elemente der Gesellschaft im Unterschied zu Simmel nicht Individuen in Betracht, sondern nur Operationen im Sinne von Kommunikationen. Zweitens ist Luhmanns Hauptthema nicht (soziale) Einheit(sbildung), sondern Differenz. Die Gesellschaft sei nicht von einem letzten integrierenden Einheitssinn her zu beschreiben (Luhmann, 1996:15). Zudem fasst Luhmann die moderne Gesellschaft nicht als territorial organisierte und begrenzte Gesellschaft, sondern als funktional differenzierte Gesellschaft auf, deren Operationsrahmen unter heutigen Bedingungen universaler kommunikativer Anschlussfähigkeit nur die Weltgesellschaft sein kann (Luhmann, 1990:283).

In gewisser Weise liefert Luhmann also das Kontrastprogramm zu Simmel. Haben auch in einer solchen „enträumlichten“ Forschungsperspektive Raumbilder ihren impliziten oder expliziten Platz? Ich will mich in diesem Exkurs auf einen kleineren Aufsatz Luhmanns zum Problem der Inklusion/Exklusion konzentrieren, in dem er ein Grundproblem der Soziologie, das Problem der sozialen Differenzierung, verhandelt (Luhmann, 1996:15ff). Er verwendet hier wenigstens sechs den sozialwissenschaftlichen Diskurs organisierende Raumbilder:

System – Umwelt

Die zentrale Unterscheidung der Systemtheorie, so Luhmann in diesem Aufsatz, ist die Unterscheidung zwischen *System*

und *Umwelt*. Ein System sei insofern eine *Form*, als es etwas als *Umwelt ausschließe* (Luhmann, 1996:19). Umwelt, erläutert Luhmann, ist das nicht Bezeichnete, das, was es auch noch gibt, was jedoch im *Schatten* bleibt. Aber nicht nur der Formbegriff und das Schattenbild sind der Raumsprache entlehnt. Der Begriff der Umwelt selbst behält, auch wenn sich Luhmann davon zu distanzieren versucht, seinen unmittelbar räumlichen Bedeutungshintergrund. Zudem verwendet er zur Klärung der System-Umwelt-Differenz den räumlichen Begriff der Ausschließung.

Einschließung – Ausschließung

In der operationalen Systemtheorie, erläutert Luhmann, sind die Letztelemente Operationen. Als *Element* des Sozialsystems fungiere deshalb auch nicht das ganze Individuum mit seinen organischen und psychischen Prozessen. Diese Prozesse werden in die Umwelt des Sozialsystems verwiesen. Die basale Operation des Sozialsystems sei die Kommunikation. Hier, bei der Ausweisung der systemeigenen Operationen, findet der Inklusionsbegriff seinen systematischen Platz. „Inklusion“ meine die *innere Seite* einer System-Form, deren *äußere Seite* die „Exklusion“ sei. Von Inklusion könne man also nur dann sinnvoll sprechen, wenn es Exklusion gebe. Inklusion im Rahmen des sozialen Systems meine nicht den Einschluss alles Lebenden und alles Bewusstseins, sondern einen Kommunikationszusammenhang (Luhmann, 1996:20). Soziale Systeme seien insofern operational *geschlossen*. Halten wir fest: Der Systembegriff kommt, wie sollte es anders sein, nicht ohne den (auch räumlich unterlegten) Begriff der Elemente bzw. Teile aus. Außerdem werden von Luhmann zur Kennzeichnung der Elemente des Systems sowohl die räumlichen Bilder der Ein- und Ausschließung als auch des Innen- bzw. Außen-Seins verwendet.

Kopplung der Teilsysteme

Der Elementbegriff wird von Luhmann aber noch in anderer Hinsicht, nämlich mit Blick auf das Problem der sozialen Differenzierung rekonstruiert. (Soziale) Differenzierung wird allerdings nicht wie bei Simmel als Differenzierung zwischen Personen und Gruppen gefasst, sondern als Systembildung im System definiert (Luhmann, 1996:19). In modernen Gesellschaften komme es zur Ausdifferenzierung von funktional differenzierten (*Teil-*)Systemen. In systemtheoretischer Perspektive versteht er deshalb unter Integration auch nicht mehr, wie in der soziologischen Tradition üblich, die Wechselwirkung/Verknüpfung von Individuen, sondern die wechselseitige *Einschränkung* von Freiheitsgraden *strukturell gekoppelter* Teilsysteme (Luhmann, 1996:15). Luhmann vermag aber auch hier nicht gänzlich auf räumliche Metaphern zu verzichten. Er greift dabei insbesondere auf die Bilder der Einschränkung sowie der Kopplung zurück.

Segmentierung – Stratifikation

Formen der Differenzierung erweisen sich nach Luhmann als unterschiedliche Arten der *Verknüpfung* von Teilsystemen. Je nach Art der Differenzierungsformen würden sich unterschiedliche Ansatzpunkt für Inklusions- und Exklusionsprozesse ergeben. In segmentären Gesellschaften erfolge eine Zuordnung zu bestimmten *Segmenten* der Gesellschaft, insbesondere Wohn- und Lebensgemeinschaften sowie Stämmen. In stratifizierten Gesellschaften gehöre man zu einer Gesellschaft auf Grund der Zugehörigkeit zu einer Kaste, zu einem Stand oder einer *Schicht* (Luhmann 1996:21f).

Autonomie der Teilsysteme

In modernen funktional differenzierten Gesellschaften, betont Luhmann, wird die Inklusion/Exklusion hingegen anders geregelt. Es gebe jetzt keine gesellschaftseinheitlichen Vorgaben für die Einbindung mehr, vielmehr werde das zur Sache spezifischer Funktionssysteme (Wirtschaft, Politik, Religion, Familie, Erziehungssystem etc.). Die soziale Inklusion werde der *autonomen Regelung* durch das jeweilige Funktionssystem überlassen (Luhmann, 1996:20ff). Allerdings werden durch Anwendung des Begriffs der Autonomie auf die Funktionssysteme räumliche Assoziationen erzeugt. Luhmann selbst spricht davon, dass die soziale Inklusion auf den einzelnen Funktionsbereich *beschränkt* bleiben, zwischen den Funktionsbereichen eine *Interdependenzunterbrechung* herrschen müsse. Zum Beispiel dürfe Reichtum nicht automatisch politischen Einfluss und Kunstverstand bedeuten. Insofern sei eine *Separierung* der Funktionsbereiche notwendig (Luhmann, 1996:29f). Wieder also kommt ein starkes räumliches Bild zur Anwendung.

Netzwerke

Im untersuchten Aufsatz wird von Luhmann aber sehr wohl die begrenzte empirische Fruchtbarkeit des Konzepts funktionaler Differenzierung anerkannt. Er räumt ein, dass auch in modernen Gesellschaften ergänzend zu dem von ihm favorisierten Inklusionsmodell andere, *netzwerkartige* Strukturen der Gunsterweisung und der Vorteilsverschiebung existieren können. Zur Beschreibung von Netzwerken sei weder die Schichtmetapher noch die Dimension zentral/dezentral geeignet, da hier die Leistungen nur *lose gekoppelt* seien und *von Fall zu Fall neu gebunden* würden. Voraussetzung für die Entstehung von Netzwerken sei persönliche Bekanntschaft, die gegebenenfalls durch Dritte hergestellt werde und in Form mündlicher Kommunikation erfolge. Insofern würden Netzwerke einen eigenen Inklusions- und Exklusionsmechanismus erzeugen, so dass man als Unperson, die keiner kenne, trotz formaler Berechtigung keinen *Zugang* zu den Funktionssystemen finde. Hier sei zwar funktionale Differenzierung

vorausgesetzt, werde aber ständig *kurzgeschlossen*. So entstünden bevorzugte *Positionen*. Netzwerkstrukturen haben, schlussfolgert Luhmann, ein hohes Maß an *Devianz* gegenüber den Rationalitätchancen der Funktionssysteme. Von den *Zentren* der Modernität aus könne eine solche Ordnung als misslungene Modernisierung betrachtet werden (Luhmann, 1996:31ff). Ist in unserem Kontext noch darauf hinzuweisen, dass nicht nur der Begriff des Netzes (der losen Kopplung, des Kurzschließens etc.), sondern auch die im modernisierungstheoretischen Kontext eingeführten Begriffe des Zentrums und der Devianz (Abweichung) einen räumlichen Hintergrund haben?

4 Theoretisches Fazit: Zum Platz der Raummetaphorik im sozialwissenschaftlichen Diskurs

Folgt man den Selbstbeschreibungen soziologischer Weltgesellschaftstheoretiker wie Beck oder Luhmann, dann müsste man soziologische Ansätze, die sich in ihren gesellschaftstheoretischen Entwürfen immer noch einer inzwischen obsolet gewordenen Raumsprache bedienen, ins Museum für Soziakunde abschieben.²⁷ Allerdings scheint sich der Kampf gegen die Raumsprache als Kampf gegen Windmühlenflügel zu erweisen. Schaut man sich die gesellschaftstheoretischen Entwürfe der sozialwissenschaftlichen Erneuerer nämlich näher an, wird man feststellen, dass sie nichtsdestotrotz mit einer Vielzahl von räumlichen Bildern hantieren. So arbeitet Beck mit den Bildern der Entgrenzung bzw. der grenzenlosen Welt. Der Vorgang der Entgrenzung setzt aber ein räumliches Bezugssystem und damit eine Grenze immer bereits voraus. Der Ausbruch aus dem Gehäuse des Nationalstaates führt nicht zum Ausbruch aus dem Raum, vielmehr finden wir uns in neuen Gehäusen wieder, die uns umso fester einschließen. Ein Gehäuse ist das der „Weltgesellschaft“, womit real auf absehbare Zeit der Erdräum gemeint sein dürfte, ganz sicher kein grenzenloser Raum, wie wir angesichts verschiedener Ressourcenprobleme und neuer sozialer Grenzbeziehungen wissen. Als anderes Gehäuse fungiert in der „individualisierten Gesellschaft“ das auf sich selbst zurückgeworfene Individuum. Luhmanns Raumbilder fallen auf den ersten Blick weniger ins Auge, sind aber auf den zweiten Blick von umso stärkerer diskursorganisierender Kraft. Die Umwelt des Systems bestimmt er als das, was im Schatten bleibt, die Einschließung sowie Ausschließung als Operationen zur Konstituierung der Systemelemente und die Separierung der funktionalen Teilsysteme als notwendige Seite der Sicherung ihrer autopoietischen Reproduktion.

Vergleicht man diese Ansätze mit dem raumsensiblen Konzept Simmels, so gewinnt man den Eindruck, dass die Ignoranz gegenüber den räumlichen Phänomenen die hinter dem Rücken der Forscher liegenden unerkannten Voraus-

²⁷So Luhmanns bekannter Vorschlag zur Entsorgung alter Gesellschaftstheorien, die den weltgesellschaftlichen Modus moderner Gesellschaften verfehlen (Luhmann, 1990).

setzungen desto stärker hervortreten lässt. Gerade a-räumliche Konzepte neigen zur Essentialisierung von Raumbildern, weil sie kein Bewusstsein über die räumlichen Konnotationen der eigenen Beschreibungssprache entwickeln. Es besteht die Gefahr, dass die eingesetzten Raummetaphern („Entgrenzung“, „grenzenlose Welt“, „Sozialesystem in Differenz zur Umwelt“) für die Welt gelten, also unter der Hand mit dem Objekt „Soziales“ identifiziert werden. Zum Teil verschmelzen die Raumbilder mit dem Gegenstand. Was als Ordnungs- und Darstellungsmittel spezifischer sozialer Zusammenhänge durchaus sinnvoll war, wird zunächst in eine objektive Raumkonstellation verwandelt und dann zu einem generellen oder gar Hauptmerkmal *der* („modernen“) Gesellschaft gemacht. Solche Essentialisierungen aufzubrechen, bleibt eine wichtige Aufgabe kritischer sozialphilosophischer Reflexion.

Um jedoch nicht missverstanden zu werden: Hier wird nicht für eine generelle Reinigung der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung von räumlichen Bildern plädiert, sondern für ein höheres Maß an Reflexion im Umgang mit ihnen, was ein Bewusstsein über die Grenzen und Möglichkeiten der jeweils verwendeten räumlichen Leitbilder einschließt. Es geht nicht darum, die metaphorischen Beschreibungen abzutöten, sondern sie wieder, und zwar als *Bilder*, zum Leben zu erwecken.

Unter diesen Voraussetzungen kann dann auch die Funktionalität solcher lebendigen Raumbilder im Rahmen des sozialwissenschaftlichen Diskurses gebührend gewürdigt werden. Hierauf sei abschließend noch einmal zusammenfassend eingegangen:

Insbesondere stark theoriebeladene sozialwissenschaftliche Makrotheorien (wie Luhmanns Theorie autopoietischer Sozialsysteme oder Becks Ansatz reflexiver Modernisierung) scheinen auf Verdeutlichung und damit auf die Raumsprache besonders angewiesen zu sein. Die Bedeutung der Raummetaphorik reicht aber über diese Veranschaulichungsfunktion weit hinaus. Ich will auf drei weitere Funktionen aufmerksam machen:

Die *erste Funktion*, die Modellierungsfunktion, akzentuiert die Bedeutung der Raumbilder für die sozialwissenschaftliche Gegenstands-konstruktion: Wie auch Lüdemann (2004) hervorhebt, haben Metaphern im soziologischen Diskurs eine – die Gesellschaft als ein Ganzes vorstellende – synthetische Kraft. In gewisser Weise ermöglichen sie nämlich erst die sozialwissenschaftliche Erkenntnis, indem sie helfen, widersprüchliche Seiten der sozialen Wirklichkeit als Einheit wahrzunehmen und zu präsentieren. Durch diese Zusammenschau des Disparaten wird der Gegenstand „Soziales“ erst konstituiert. Darüber hinaus strukturieren Raumbilder die Wahrnehmung des Sozialen, sie entscheiden grundsätzlich darüber, wie die Gesellschaft klassifiziert, strukturiert wird. Es geht um den Zuschnitt des Untersuchungsfeldes, die Fokussierung der Aufmerksamkeit auf relevante Objekte, die Rahmensetzung der Analyse, die Konzentration auf angenommene soziale Basisprozesse. Bei-

spielsweise lenkt das Bild des Bandes die Aufmerksamkeit auf die die Gesellschaft konstituierenden sozialen Beziehungen und deren „Festigkeit“, sprich Integriertheit. Mit dem Bild der sich partiell überdeckenden Kreise lassen sich die sozialen Gruppen in ihrer „bunten“ Vielfalt in den Blick nehmen. Verwenden wir das Bild der Basis bzw. des Fundaments, suchen wir nach den „tragenden“ Strukturen einer Gesellschaft. Das heißt: Mit der Wahl des Leitbildes sind Entscheidungen im Vorfeld wissenschaftlicher Analyse bereits getroffen. Gerade dadurch, dass der Gegenstand „Gesellschaft“ als ein Ganzes anschaulich (neu) konturiert wird, tritt anderes jedoch in den Schatten.

Als *zweite Funktion* der Raumbilder im sozialwissenschaftlichen Diskurs lässt sich ihre die Wissenschaftskommunikation ordnende und vereinfachende Wirkung herausstellen: Weil basale Raummetaphern den sozialwissenschaftlichen Gegenstand in je spezifischer Weise mitkonstituieren, können sie auch für die Identifikation des jeweiligen sozialwissenschaftlichen Ansatzes genutzt werden. Mit anderen Worten: Raumbilder fungieren im sozialwissenschaftlichen Forschungsprozess als eine Art „Markierung“, sie dienen dem „Ausflaggen“ des jeweiligen sozialwissenschaftlichen Paradigmas. Dementsprechend, so die hier vertretene These, lassen sich den jeweiligen sozialwissenschaftlichen Theorien spezifische Raumbilder als „Dachmarken“ zuordnen. Beispielsweise ist die Basis-Überbau-Metapher zur Dachmarke für den Historischen Materialismus Marxscher Prägung geworden, die System-Umwelt-Differenz fungiert heute als Leitbild der Luhmannschen Systemtheorie, Becks Entgrenzungsbild lässt sich zur Kennzeichnung seiner Theorie ortspluraler Weltgesellschaft heranziehen (vgl. dazu Anhang A). Durch diese bildlichen Kennzeichen werden „Alleinstellungsmerkmale“ wissenschaftlicher Konzepte äußerlich sichtbar gemacht. Dabei steht diese diskriminierende Wirkung der Raumbilder zur vielfach herausgestellten kommunikativen Bedeutung der Raummetaphorik durchaus nicht in Widerspruch. Einerseits bewirken geteilte Raumbilder ein Vorverständnis und damit eine Abkürzung der Kommunikation. Andererseits ermöglichen sie bis zu einem gewissen Grade eine Überbrückung von Differenzen bei der Wahrnehmung der sozialen Wirklichkeit (Meyer zu Schwabedissen/Miguelbrink, 2005). Und das passiert nicht trotz, sondern wegen ihrer Unbestimmtheit und Deutungsoffenheit, wie das am Beispiel des Entgrenzungsdiskurses gut nachweisbar ist.²⁸

Damit ist bereits auf eine *dritte Funktion* von Raumbildern, ihre über den Wissenschaftsbetrieb hinausweisen-

²⁸Diese „Dehnbarkeit“ kann soweit gehen, dass unter der Flagge der Entgrenzung im „Weltinnenraum des Kapitals“ dann unversehens für die menschliche Existenz unerlässliche lokale Grenzziehungs-Phänomene thematisiert werden (vgl. Sloterdijk, 2005). Auch der politikwissenschaftliche Modediskurs über „Globalisierung“ (vgl. Berndt/Sack, 2001) ist ein Beispiel für diese Wiederentdeckung des Lokalen nach seiner Verabschiedung.

de Brückenfunktion, hingewiesen: Es geht um die Anschlussfähigkeit der sozialwissenschaftlichen Spezialdiskurse für Alltagskontexte, mediale und politische Diskurse. Ohne solche Übersetzungsleistungen verlieren die Sozialwissenschaften einen Gut-Teil ihrer sozialen Akzeptanz. Die sich in den Sozialwissenschaften entfalten Raumbilder eignen sich wegen ihrer scheinbaren Evidenz und ihrer Anschaulichkeit gut für solche Brückenschläge.²⁹ Durch die Verräumlichung des Sozialen werden immer zugleich Anschlüsse an die alltagsweltliche Erfahrungswelt möglich. Wie Weichhart (1990) nachweist, sind solche räumlichen Verankerungen Teil der lebensweltlichen Bedürfnisse nach Orientierung und Vertrautheit mit dem Lebensumfeld. Zugleich stellen Raumbilder ein wichtiges Medium für den Transport sozialwissenschaftlichen Basiswissens in öffentlichkeitswirksame mediale und politische Diskurse und sein Wirksamwerden im Feld der Politik dar. Sie können sich im Zuge ihrer Verbreitung sogar als Kern einer gesellschaftsübergreifenden, mehr oder weniger alle Teilsysteme umfassenden, diskursiven Formation herausstellen. Das scheint mir heute beim Entgrenzungsbild der Fall zu sein. Es ist fast allgegenwärtig, in vielen sozialen Bereichen (Wissenschaft, Politik, Kunst, Wirtschaft, Tourismus etc.) präsent.³⁰ Nicht zuletzt dank dieser wechselseitigen Brückenschläge hat das Bild der Entgrenzung in der Gegenwart seinen Siegeszug um die Welt angetreten.

Halten wir fest: Raumbilder, eingebettet in definitionsmächtige Diskurse, sind ein wichtiger Faktor sozialer Einheitsbildung. Deshalb sind Kämpfe um die „richtigen Raumbilder“ im Bereich des Sozialen auch niemals nur Ausdruck des wissenschaftsinternen Spiels um die Durchsetzung der Deutungshoheit, sondern immer auch Bestandteil des gesellschaftsweiten Machtspiels um die Neukonturierung der sozialen Welt. Das Entgrenzungsbild macht hier keine Ausnahme. Gerade wegen seiner suggestiven Kraft, seiner weiten Verbreitung in der Gegenwart und seiner scheinbaren Alternativlosigkeit sollten wir es offen halten für Reflexion und Kritik. Und das bedeutet zunächst einmal, es als *Bild* wieder ins Bewusstsein zu rücken. Nur so lässt sich erreichen, dass auch andere Bilder der sozialen Welt im Spiel bleiben bzw. überhaupt erst wieder ins Spiel kommen.

²⁹Dabei sind Urheberschaft und Verbreitungswege aber nicht immer klar nachzuzeichnen. Brücken lassen sich nämlich auch vom anderen Ufer her, von Seiten wirtschaftlicher und politischer Eliten, überschreiten. Auch die Bedeutung der medialen „Engrenzungsgagaturen“ (Sloterdijk, 2005) ist kaum zu unterschätzen.

³⁰Einer von vielen möglichen Belegen für diese These ist, dass die Stadt Leipzig ihre aktuelle Werbekampagne „Leipziger Freiheit“ unter die Überschrift „Stadt ohne Grenzen“ gestellt hat (vgl. etwa Leipziger Volkszeitung vom 07.05.04).

Anhang A

Räumliche Leitmetaphern als Anzeiger des gesellschaftstheoretischen Paradigmas (Auswahl)

Band	– Vergesellschaftungstheorie (Simmel)
Basis/Überbau	– Historischer Materialismus (Marx, Engels)
Begegnung	– Dialogtheorie (Bubner)
Entgrenzung	– Theorie der Risikogesellschaft (Beck)
Entschleierung	– Ideologietheorie (Bacon, Marx)
Feld/Position	– Milieutheorie (Bourdieu)
Figuration	– Historische Soziologie (Elias)
Flickenteppich	– Sozialisierungstheorie (Keupp)
Horizont	– Lebenswelttheorie (Schütz/Luckmann)
Netzwerk/Ströme	– Theorie der Informationsgesellschaft (Castells)
Organismus	– Theorie der Gemeinschaft (Tönnies)
Perspektive	– Wissenssoziologie (Mannheim)
Schließung	– Theorie autopoietischer Reproduktion (Luhmann)
Staatskörper	– Staatstheorie (Hobbes)
Umwelt/System	– Systemtheorie (Parsons)
Verdinglichung	– Entfremdungstheorien (Hegel, Marx)

Edited by: J. Miggelbrink

Literatur

- Albrow, M.: Abschied vom Nationalstaat. Staat und Gesellschaft im globalen Zeitalter, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1998.
- Albert, M.: Entgrenzung und die Formierung neuer politischer Räume, in: Regieren in entgrenzten Räumen, herausgegeben von: Kohler-Koch, B., PVS Sonderheft 29, 49–75, 1998.
- Beck, U.: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1986.
- Beck, U.: Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1997.
- Benz, A., Fürst, D., Kilper, H., und Rehfeld, D.: Regionalisierung. Theorie – Praxis – Perspektiven, Leske + Budrich, Opladen, 1999.
- Berndt, M. und Sack, D. (Hrsg.): Glocal Governance? Voraussetzungen und Formen demokratischer Beteiligung im Zeichen der Globalisierung, Westdeutscher Verlag, Wiesbaden, 2001.
- Bertau, M.-C.: Sprachspiel Metapher. Denkweisen und kommunikative Funktion einer rhetorischen Figur, Leske + Budrich, Opladen, 1996.
- Boers, F.: Spatial Prepositions and Metaphor. A Cognitive Semantic Journey along the Up-Down and the Front-Back Dimensions, Tübingen, 1996.
- Boesler, K.-J.: Neue Ansätze der Politischen Geographie und Geopolitik, Erdkunde. Archiv für wissenschaftliche Geographie, Band 51/4 Oktober-Dezember, 309–317, 1997.
- Bourdieu, P.: >Sozialer Raum< und >Klassen<, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1985.
- Brock, L. und Albert, M.: Entgrenzung der Staatenwelt. Zur Analyse weltgesellschaftlicher Entwicklungstendenzen, Zeitschrift für Internationale Beziehungen, Heft 2, 259–286, 1995.
- Castells, M.: Das Informationszeitalter I. Die Netzwerkgesellschaft, Leske + Budrich, Opladen, 2001.
- Cornell Way, E.: Knowledge, Representation and Metaphor, Dordrecht, Boston and London, 1991.

W. Lutz: Raumbilder als sozialwissenschaftliche Leitbilder

- Dicke, K.: Raumbezogene Leitbilder in der politischen Ideengeschichte, in: Raum und Politik, herausgegeben von: Schmitt, K., Nomos, Baden-Baden, 11–27, 2002.
- Durkheim, E.: Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1992.
- Fach, W. und Lutz, W. (Hrsg.): Region und Vision. Regionalpolitische Leitmodelle im Vergleich, Universitätsverlag, Leipzig, 2005.
- Feiner, S., Kick, K. G., und Krauß, St. (Hrsg.): Raumdeutungen. Ein interdisziplinärer Blick auf das Phänomen Raum, Lit, Hamburg, 2001.
- Giddens, A.: Die Konstitution der Gesellschaft, Campus, Hamburg und New York, 1997.
- Hard, G.: Raumfragen, in: Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion, herausgegeben von: Meusburger, P., Stuttgart, 133–162, 1999.
- Habermas, J.: Die postnationale Konstellation. Politische Essays, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1998.
- Haverkamp, A.: Theorie der Metapher, Darmstadt, 1996.
- Jäckel, O.: Wie Metaphern Wissen schaffen. Die kognitive Metaphertheorie und ihre Anwendung in Modellanalysen der Diskursbereiche Geistestätigkeit, Wirtschaft, Wissenschaft und Religion, Lit, Hamburg, 2003.
- Juncker, S.: Regionalisierung als Antwort auf Steuerungs- und Entwicklungsprobleme moderner Gesellschaften? Eine Betrachtung aus der Sicht unterschiedlicher Disziplinen, in: Raumdeutungen. Ein interdisziplinärer Blick auf das Phänomen Raum, herausgegeben von: Feiner, S., Kick, K. G., und Krauß, St., Lit, Hamburg, 151–193, 2001.
- Kick, K. G.: Demokratie braucht Raum. Zur realen und metaphorischen Räumlichkeit demokratischer Herrschaft, in: Feiner, S., Kick, K. G. und Krauß, St. (Hrsg.): Raumdeutungen. Ein interdisziplinärer Blick auf das Phänomen Raum, Lit, Hamburg, 225–250, 2001.
- Kohler-Koch, B. (Hrsg.): Regieren in entgrenzten Räumen, PVS-Sonderheft Nr. 29, Opladen, 1998.
- Lakoff, G., Johnson, M.: Metaphors we live by, Chicago, 1980.
- Läpple, D.: Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept, in: Stadt und Raum. Soziologische Analysen, herausgegeben von: Häußermann, H., Ipsen, D., Krämer-Badoni, T., Läpple, D., Rodenstein, M., und Siebel, W., Reihe Stadt, Raum und Gesellschaft, Bd. 1, Pfaffenweiler, 157–207, 1992.
- Löw, M.: Raumsoziologie, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2001.
- Lüdemann, S.: Metaphern der Gesellschaft. Studien zum soziologischen und politischen Imaginären, Wilhelm Fink Verlag, München, 2004.
- Luhmann, N.: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1987.
- Luhmann, N.: Über systemtheoretische Grundlagen der Gesellschaftstheorie, Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Heft 3, 277–284, 1990.
- Luhmann, N.: Inklusion und Exklusion, in: Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 2, herausgegeben von: Berding, H., Suhrkamp, Frankfurt am Main, 15–45, 1996.
- Lutz, W.: Entgrenzungsdiskurse als Machtstrategien, in: Reflexive Repräsentationen. Diskurs, Macht und Praxis der Globalisierung,

- herausgegeben von: Meyer, J., Kollmorgen, R., Angermüller, J., und Wiemann, D., Lit, Münster, 69–83, 2004.
- Lutz, W.: Raum, Macht, Einheit. Sozialphilosophische und politiktheoretische Reflexionen, Meidenbauer Verlagsbuchhandlung, München, 2005.
- Meyer zu Schwabedissen, F. und Miggelbrink, J.: Bilder oder Leitbilder? Standortprofilierung(en) Leipzig(s), in: Region und Vision. Regionalpolitische Leitmodelle im Vergleich, herausgegeben von: Fach, W. und Lutz, W., Universitätsverlag, Leipzig, 155–170, 2005.
- Münkler, H.: Politische Bilder, Politik der Metaphern, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1994.
- Neyer, J.: Globale Macht und territorialer Staat. Konturen eines wachsenden Antagonismus. In: Zeitschrift für internationale Beziehungen, Heft 2, 287–316, 1995.
- Ricoeur, P.: Die lebendige Metapher, München, 1986.
- Schlottmann, A.: RaumSprache. Ost-West-Differenzen in der Berichterstattung zur deutschen Einheit. Eine sozialgeographische Theorie, Franz Steiner Verlag, Stuttgart, 2005.
- Schmitt, K. (Hrsg.): Raum und Politik, Nomos, Baden-Baden, 2002.
- Schütz, A. und Luckmann, T.: Strukturen der Lebenswelt, Bände 1 and 2, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1994.
- Simmel, G.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1992.
- Sloterdijk, P.: Im Weltinnenraum des Kapitals. Für eine philosophische Theorie der Globalisierung, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2005.
- Smith, N. und Katz, C.: Grounding metaphor. Towards a spatialized politics, in: Place and the politics of identity, Routledge, London, 67–83, 1993.
- Weichhart, P.: Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation, Erdkundliches Wissen, Heft 102, Stuttgart, 1990.
- Zürn, M.: Regieren jenseits des Nationalstaates. Globalisierung und Denationalisierung als Chance, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1998.